

Die Heuernte in Lettland

Autor(en): **Ligers, Ziedonis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **44 (1947)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Heuernte in Lettland.

Von Ziedonis Ligers, Bayeux (Frankreich).

Die erste grosse Erntearbeit des Sommers ist das Heuen. Von Anfang Mai bis Anfang November findet das Vieh seine Nahrung auf den Weiden. Während des langen nordischen Winters aber muss es der Bauer mehrere Monate hindurch unter Dach halten. Darum wird der Wintervorrat an Heu und Stroh¹⁾ schon vorher eingebracht. Aber auch im Sommer, wenn das Vieh unter der Hitze und den Bremsen leidet²⁾, muss der lettische Bauer Grünfutter³⁾ mähen, frisches Gras, Klee oder Wicke in den Viehstall bringen. Dazu dient ihm in der Nähe seines Gehöftes eine kleine, fruchtbare Wiese⁴⁾, ein Garten oder ein Brachfeld⁵⁾.

Die ersten, natürlichen Wiesen liegen längs der Flüsse und Seen. Auf diesen niedrig gelegenen Stellen wächst der Überschwemmungen im Frühjahr und Herbst wegen kein Baum und kein Strauch, dafür gutes Gras, welches als Heu⁶⁾ eingebracht wird. Teilweise werden auch Wald und Gesträuch zu Wiesen gerodet⁷⁾. Selbst auf den brachliegenden Äckern⁸⁾ kann man nach einigen Jahren reichlich gutes Heu ernten⁹⁾.

Anmerkung: Die lettischen Länge-Lautzeichen *ā, ē, ī, ū* sind überall als *ā, ē, ī, ū* zu lesen.

¹⁾ *sērs, pasērs, pasars* (litauisch *pāšaras*; zu lit. *šerti* „füttern“). — ²⁾ *dunduru laiks* „die Zeit der Bremsen“. — ³⁾ *sēks*, lit. *šėkas*. — ⁴⁾ *sėkulājs*. ⁵⁾ *zālaine* (zu *zaļš* „grün“; *zāle* „das Gras“; vgl. lit. *žolė* und altpreussisch *sālin* [acc. s.]). — ⁶⁾ *siens*, lit. *šiėnas*. — ⁷⁾ Eine durch Rodung entstandene Wiese heisst *darījums, darījumi* (der Plural); eine ausgebrannte Wiese — *dedze, dega, deglāji* (Plur.; zu *degt*, lit. *dėgti* „brennen“); ein gereinigter Heuschlag — *rājums* (zu *rāt* „roden, räumen, reinigen“); eine Wiese (-Neubruch) zum erstenmal aufpflügen — *uzriekt* oder *uzplėst pļavu* oder *riekumu*. — ⁸⁾ *atmata, atmats*, lit. *ātmatas*. — ⁹⁾ Die Eigenschaften verschiedener Wiesen kann man wohl aus einigen Beispielen ersehen: eine hoch gelegene, trockene, blumenreiche Wiese — im Gegensatz zu morastigen Wiesen — heisst *āriska pļava* und das auf solchen Wiesen wachsende Gras — *āriska zāle*; *āra pļavas* bedeutet in Katrīņa (Ērgļi) trockene Wiesen, wo Rispengras und Klee wächst, in Sunākste — eine ausserhalb des Waldes gelegene Wiese; *āra pļava* oder *ārplava* — die in der Nähe des Gesindes liegende Feldwiese; *āriskākas pļavas* — die mehr im Freien liegende Wiesen; *āra zāle* — gutes, blatt- und kleereiches Gras; *ārmalas siens* — Feldwiesenheu; *vanga* bedeutet in Skulte eine niedrig gelegene, feuchte Wiese mit hohem Gras, — in Kuldīga, Liel-Salaca — ein Flusshauschlag; *lanka* bedeutet in Dunika, Sarkanmuiža eine ebene, niedrige Wiese am Fluss, in Aizpute — eine kleine Wiese im Wald, in Kursiši, Elēja,

Die Zeit der Heuernte (*sienlaiks*) beginnt in Lettland gleich nach Johannis (24. Juni). Deshalb pflegt man zu sagen: „Johannis führt die Mäher in die Wiese, Jakobi (25. Juli) ins Getreidefeld“¹⁾. An manchen Orten beginnt die Mähezeit (*plaujams laiks*) schon in der Woche vor Johannis, anderswo erst nach dem Petritag (29. Juni). Die Letten nennen den Juni, bisweilen auch den Juli „Heumonat“ (*siena mēnesis*). In Wirklichkeit setzt die Zeit der Heuernte erst in der zweiten Hälfte Juni ein und dauert etwa bis Mitte Juli. Innerhalb eines Bauernhofes dauert sie zwei bis drei Wochen. Gewöhnlich beobachtet man den Wuchs des Grases. Von grosser Wichtigkeit für diese Arbeiten ist die Wettervoraussage, da in dieser Zeit Regen und Unwetter sehr schädlich sind. Die Bauern verstehen es meisterhaft, mit Hilfe der verschiedensten Naturbeobachtungen das Wetter vorauszusagen. Schon im 17. Jahrhundert beklagt sich der kurländische Superintendent Paul Einhorn²⁾, dass die Bauern zur Erntezeit die Sterne und den Mond zu beobachten pflegten, gewisse Tage ablehnten und andere, denen sie besondere Kraft verliehen, für diese oder jene Arbeit auserwählten³⁾.

Mežamuīža — eine grosse niedrige Wiese; eine niedrig gelegene Wiese an Flusskrümmungen heisst in Bauska *lepīka*; Heuschläge an kleinen Bächen — *taurītes*; ein niedriger Heuschlag am Meere — *randa* (in Liel-Salaca, Aināži); die Wiesen zwischen Alt-Libau (*Liepāja*) und dem Libauschen See heissen *aploki* (Plur.); eine kleine Wiese in einem Walde oder Saatfeld heisst in Jaun-Piebalga *aplīs*; eine schlechte Wiese — *bauska* (in Maz-Salaca); ein Heuschlag zwischen zwei Feldern heisst in Tirza *rene*, in Druviena — *renīte* (vermutlich nebst estnischen *renn* aus mittelniederdeutsch *renne*); eine kleine Wiese zwischen Feldern oder im Wald — *roza* (in Trikāta, Taurene); kleine Heuschläge zwischen Feldern heissen in Kaldabruņa *untežmalas* (Plur.; aus lit. *antežis*); eine einschliessende Wiese im Walde — *vada* (in Alsunga, Basi).

¹⁾ *Jānis ved plāvējus plāvā, Jēkabiņš druvā.* — ²⁾ Wiederlegunge der Abgötterey vnd nichtigen Aberglaubens, so vorzeiten aus dem Heydnischen Abgötterey in diesem Lande entsprossen und biszhero in gebrauch blieben etc., Riga, 1627. — ³⁾ Wir wollen einige Wettervoraussagungen, was für die Zeit des Heuens ja so wichtig ist, nach den verschiedenen Naturerscheinungen erwähnen: Wenn am Abend die Sonne in Wolken untergeht, ist schlechtes Wetter zu erwarten. Wenn aber die Nordseite am Abend hell ist und die Sonne klar untergeht, dann wird es am andern Tag gutes Wetter geben. — Wenn in der Nacht der Wind bläst, wird es schlechtes Wetter geben; wenn es in der Nacht oder am Morgen keinen Tau gibt, wird es regnen. Ebenso wird es regnen, wenn der Nebel am Morgen hochsteigt. Wenn der Hund Gras frisst oder die Schwalben niedrig fliegen, ist Regen zu erwarten. Wenn die Hühner während eines Regens herumspazieren und nicht unter Dach fliehen, dann wird der Regen lange dauern. Wenn auf dem Bodenraum aufgehängtes Rauch-

Die Hauptwerkzeuge für die Heuernte sind: Sense, Harke und Heugabel. In erster Linie interessiert uns hier die Sense. Die Letten besitzen drei Werkzeuge dieser Art: die langstielige Sense, die kurzstielige und die Sichel. Das Verbreitungsgebiet der langstieligen Sense war noch vor einem Jahrhundert ausschliesslich auf Westlettland [= Kurland (*Kurzeme*) und Semgallen (*Zemgale*)] beschränkt; die Sichel war nur in Ostlettland [= Lettgallen (*Latgale*) und Livland (*Vidzeme*)] anzutreffen. Die kurzstielige Sense kannte man nur im mittleren Gebiete. In den östlichen Kirchspielen Kurlands, in Saldus, Sabile, Kandava und im ganzen Gebiet nördlich und westlich davon bis ans Meer wurde damals die langstielige Sense nicht nur zum Mähen des Heus und der Sommergetreide, sondern auch zum Roggenmähen gebraucht. In Auce, Jaunpils (in Semgallen), Tukums und in den östlich davon liegenden Gebieten diente dagegen die langstielige Sense nur zum Mähen des Heus und der Sommergetreide, sonst verwendete man die kurzstielige. Seit jener Zeit verbreitete sich die langstielige Sense mehr und mehr nach Osten, denn man kann mit ihr rascher mähen, und die Stoppeln werden nicht so hoch. Während die langstielige Sense die kurzstielige nach Osten verdrängt, so drängt ihrerseits die kurzstielige das noch ältere Werkzeug, die Sichel, weit nach Osten. In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte sich das Gebiet der kurzstieligen Sense schon bis gegen Gaujiena, Palsmane und Piebalga ausgedehnt. Damals brauchte man östlich davon, in Lettgallen, zum Mähen aller Getreidearten nur die Sichel¹⁾. Archäologische Funde bestätigen übrigens schon dieselbe Verbreitung der Werkzeuge in früheren Zeiten. In kurischen und semgallischen Gräbern, die aus der früheren Eisenzeit (Christi Geburt bis 400 nach Christus) stammen, findet man häufig Sensen

fleisch feucht wird, kommt es zum regnen. Wenn eine Harke einmal auf der Wiese mit den Zinken nach oben liegen gelassen wird, dann glaubt man, wird es Regen geben; darum wird die Harke immer mit den Zinken nach unten gelegt, aber gewöhnlich wird sie mit dem Stiel in die Erde gesteckt, dass man sie von weitem sehen kann. Heutzutage pflegen die Bauern auch ganz neuzeitliche Erscheinungen zu beobachten; so z. B. wenn man das Geräusch der Eisenbahn weit hören kann, wird das Wetter ändern; auf schlechte Zeit deutet das „Singen“ der Stäbe der Fernsprechleitungen. Vgl. K. Pāvuliņa, Krustpils, Latvju Raksti (Ornament Letton), Herausgeber R. Zariņš, Riga, II. Band, S. 77.

¹⁾ A. Bielenstein, Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten, I/II, St. Petersburg, 1907/1918, S. 495 ff.

und Wetzsteine, in lettgallischen Gräbern dagegen nur die Sichel. Die gefundenen Sensen und Sichel weisen oft grosse Dimensionen auf¹⁾.

Betrachten wir die noch heute gebrauchte Sense und ihre Herstellung. Zunächst handelt es sich darum, die Sensenklinge an den Stiel zu befestigen²⁾. Das geschieht so: An ihrem breiten Ende wird die Klinge entweder mit Hilfe eines Bändchens einer Haselrute oder mit geschnitzten Bändern³⁾ von Zwergholunderzweigen oder mittels einer Schnur an den Stiel gebunden. Die Sensenklinge hat an ihrem breiten Ende

¹⁾ Die Sense heisst lettisch *izkaps*, von *kapāt* (lit. *kapóti*; vgl. griechisch *κόπτω, κοπις, κάπετος*), *kapināt* (lit. *kapinēti*), *izkapāt*, *izkapināt* „hauen, aushämmern, scharf machen“, was auf die allgemein übliche Methode zum Schärfen der Sense verweist, — und z. B. „eine Sense dengeln“ heisst *izkapināt izkapti*, „der Sensenschmied“ — *izkaptnieks*. Das Wort *izkaps* (gen. *izkaps*), nebst den wenigen übrigen Wörtern des *i*-Stammes, ist eine uralte Bildung der lettischen Sprache. Schon die Urkunden des 13. Jahrhunderts erwähnen dieses lettische Wort (siehe Bunge, Liv-, Est- u. Curländisches Urkundenbuch nebst Regesten, I. Band). Ursprünglich bedeutet *izkaps* nur die metallene Sensenklinge, also nicht den hölzernen Stiel, aber die Bedeutung wird auf das ganze Werkzeug übertragen. Unweit der litauischen Grenze nennt man die Sense auch *dalgis*, *dalģe*, *dalgs* (entlehnt aus dem lit. *dalgis*, *dalģė*, *delgi*, vgl. altpreussisch *doalgis*, russisch *долгий*). In Jaunseve bedeutet *dalģe* „die Klinge einer langstieligen Sense“. Dagegen bedeutet *dalģe* bei Aizpute und in Vestiena, *dalģene* in Vestiena und *dalģenīca* in Katriņa (Ērgļi) eine gekaufte, in der Fabrik hergestellte Sense, im Gegensatz zu einer hausgeschmiedeten. In Birži (bei Jēkabpils) heisst eine in der Fabrik gekaufte Sense *ielgabalmīca* (so nach der „Marke des Kanonen“). Im Gegensatz zu einer gekauften, pflegt man die selbstgeschmiedete Sense auch *kalmīca* (zu *kalt*, lit. *kālti* „schmieden“) zu nennen. Im Gegensatz zur kurzstieligen, pflegt man die langstielige Sense auch *garķāte* („langstielige“), *garķāts*, *garķāta* oder *garķāts izkaps* und *kātenīca* beschreibend zu nennen. In Blidene heisst eine Sense auch *ķencēns*, in Tukums — *spailis* (so nach der Heuschwade — *spaiļe* — die man mit der langstieligen Sense mäht), in Aizpute, Priekule — *lancene* (nach dem gleichnamigen Gras, das auf weichen, schönen Wiesen [*lankas*] wächst). — Die kurzstielige Sense heisst *vienrocis* (lit. *vienrankis*) („der Einhändige“), *vienroce*, *vienroces izkaps*, *vienroča izkaps*, *iskāte* („kurzstielige“), *ieroce*. — Die Sichel heisst *sirpis*, *sirpe*, *sirps*, *cirpa*, *cirpe*, *cirpis* (vgl. serbisch *sŕp*, russisch *серпъ*, griechisch *ἄρπη*), *brukšas* (vgl. etwa livisch *brūkšmis* „Strich, Streifen“), *plautava*, *plautva* (um Ilūkste) (vgl. lit. *pjautavas* „Sichel“, lit. *piauti* „mähen“, altpreuss. *piuclán*). — ²⁾ Eine Sense handlich an den Stiel befestigen heisst *ierocīt izkapti*, *ieplaut izkapti* (mähend die Brauchbarkeit der Sense prüfen oder brauchbar machen) oder einfach *izkapti iesiet* (einbinden); wenn der Mäher sich an die eingebundene Sense schon gewöhnt hat, sagt er: *izkaps iecilāta* (eigentlich „die Sense ist wiederholt hebend sich angepasst“). — ³⁾ *sloksne*.

eine rechtwinklig emporragende, ca. 2 Zoll lange und 1 $\frac{1}{4}$ Zoll breite Eisenzunge, die in einen kleinen Haken ausläuft¹⁾. Diese Eisenzunge samt dem kleinen Haken passt in ein entsprechendes Loch. Nun wird die Klinge mit dem erwähnten Haselnussbändchen fest angebunden und mit einem oder zwei eingetriebenen Hölzern noch festgekeilt²⁾. Zuweilen trifft man an Stelle des Haselnussbändchens auch mit einem eisernen Bändchen eingebundene Sensen. Die Sensenklinge steht in einem rechten oder, genauer, fast rechten (d. h. nicht ganz 90 Grad) Winkel zum Stiel³⁾.

¹⁾ Dieser Teil der Sensenklinge — die kleine Eisenzunge, die in einem Haken ausläuft — heisst *kuna*, *kunna* (in Smiltene, Kempe, Vec-Ate), *kunne* (in Lēdmane), *kona* (in Liel-Salaca, Umurga), *konca* (in Rūjiena), *izkaptis pēda* (vgl. lit. *pēdà*) (in Zaļenieki, Briņķi) oder *pēds* (in Liksna), *pakāte* (in Kalda-bruņa). Diese Eisenzunge mit einem auslaufenden Haken am Ende ist eine uralte Methode wie man ein Gerät an den Holzstiel befestigt. Die Entwicklungsphasen kann man sehr gut schon bei prähistorischen Fischgabeln sehen: diese Fischgabeln, die aus zwei Teilen bestehen, werden auf jeder Seite des Holzstieles mittels einer Eisenzunge, die in einem Haken ausläuft, befestigt; rings um die Eisenzunge, genau wie bei der Sense, wird starker Bast gebunden. Wenn die beiden Teile der Fischgabel schon in einen verschmolzen sind, sehen wir auch noch hier dieselbe Eisenzunge mit einem Haken am Ende. — ²⁾ Bielenstein, *op. cit.*, S. 499. Dieser Keil (*vadžītis*), womit die Sensenklinge bei der Anpassung an dem Stiel auch höher oder niedriger gestellt wird (*noķilēt izkapti*, in Džūkste) heisst in Galgauska *kaušķis* (von *kaustīt* „hämmern“ [lit *kāustyti*], *aizkaustīt [izkapti]* „keilend befestigen, verkeilen [eine Sense]“, in Bērzaune), in Pilda — *zabavnieks* (etwa aus russ. *забойник?*). — ³⁾ Die Sense in einem spitzen Winkel zum Stiel heisst *izkaptis kāsi*, *kārsi* („im Haken“, in dem die Sense mit dem Stiel einen spitzen Winkel bildet) oder *knuba*. (In Stende sagt man von einer Sense, dass sie *knuba* sei, wenn das spitze Ende der Sensenklinge in gerader Linie von dem Handgriff-Querhölzchen für die linke Hand — *kālitis* — ebenso weit liegt, wie die Ecke des breiten Endes der Sensenklinge). Die Sense in einem spitzen Winkel an den Stiel binden heisst (*izkapti*) *uzkumā* oder *uzkumām*, *uzkumu*, *paknubu* (ein wenig gebogen), *atpūlu*, *uzkaru*, *iekaru*, *iekarus*, *uzkarā* („aufgehängt“) (*siet*). *Izkaptis apgumusī* sagt man von einer Sense, wenn die Klinge sich an den Stiel herangeneigt hat. — Eine in stumpfem Winkel an den Stiel befestigte Sense heisst *atkarā* (eig. rückwärts hängend), *atkars* (vgl. lit. *ātkaras* „widerstrebend“) oder *atkumu* (zurückgebeugt gebunden). So wird aber niemals die Klinge absichtlich gebunden, weil man so nicht mähen kann. Vgl. Bielenstein, *op. cit.*, S. 499. — Von einer richtig angebrachten Sense sagt man *izkaptis ir līdzīga*, dass sie rechtwinklig (*līdzīgi*) befestigt ist, — am besten *ni atkaru*, *ni uzkum* „weder breit- noch schmalwinklig“, sondern nach Mass, und *nij cieta*, *nij mīksta* „weder hart noch weich“ (in Sarkani). — Die Sensen werden immer aus hartem Metall angefertigt. Eine Sense härten, in dem man sie durch glühende Kohlen durchzieht, heisst *dzeldēt izkapti* (in Jaun-Piebalga).

Darum muss man bei dem Einbinden der Sense der Klinge ganz genau die richtige Stellung geben. Man erreicht das in folgender Weise: die Sense wird aufrecht (mit der Klinge nach oben, Stiel auf die Erde gestützt) an die Wand gelehnt; man bezeichnet die Stelle, wo die Sensenklinge an ihrem breiten Ende (am Stiel also) mit ihrer Schneide die Wand berührt. Dann wird die Sensenklinge nach rechts geschoben, und nun muss auch die Schneide des schmalen Klingenendes genau dieselbe, bezeichnete Stelle berühren. Berührt sie diese Stelle, dann ist die Sense richtig eingebunden, im andern Fall muss man sie nochmals einbinden oder durch Eintreiben kleiner Keile der Klinge die gewünschte Stellung geben¹⁾. Eine Sense dient viele Jahre; oft sehen wir Sensen, die im Lauf der Zeit schon ganz schmal abgeschliffen worden sind. Wenn eine Sensenklinge zerbricht, vernietet man sie mit einem Stück Eisen²⁾. Ein Volksrätsel vergleicht die Sensenklinge mit einer (stahl)blauen Kuh, die eine niedrig gelegene Wiese leckt: „*Zilā govs lāmu laiza*“. Eine Variante nennt statt der niedrigen Wiese den Hümpel (*cinis*), der sich so zahlreich auf unkultivierten Wiesen findet³⁾. Der Holzstiel erreicht Mannshöhe, ist bis 1,80 m lang und ein ganz klein wenig gekrümmt. Damit er dem linken Oberarm gut anliege, ist er am obern Ende flacher abgehobelt und läuft gewöhnlich spitz aus, damit man die Sense mit der Klinge nach oben in den Erdboden stecken kann⁴⁾. Der Stiel verdickt sich der Mitte zu und ist bis unten achtkantig geschnitzt⁵⁾. Die lettische Sense hat zwei Handgriffe⁶⁾, die rechtwinklig aus der Mitte des Stieles herausragen. Der eine für die rechte Hand bestimmte in Form eines rundlichen Pflockes ist mehr

¹⁾ Pāvuliņa, *op. cit.*, S. 78. — Das breitere Ende der Sensenklinge, das näher am Sensenstiel liegt, heisst *pēda* (in Krustpils) oder *izkaps bārda* („der Bart der Sense“; in Grobiņa), *pakāte* (in Kaldabruņa). Der dicke, obere Rand der Sensenklinge wird mit *krauna*, *krauns* (in Birži [Jékabpils], Dignāja), *krauja* (in Nereta) und *izkaps mugura* („Rücken der Sense“; in Grobiņa, Sarkaņi) bezeichnet. — ²⁾ Ein angeschweisstes Stück Eisen an dem Rücken der Sensenklinge heisst *laida* (in Sarkaņi), *laidis* (in Lubeja), *piedētava* (in Êrgli); *pruds* (aus russ. прыгъ? in Birži [Jékabpils]); eine solche Sense mit einem angeschmiedeten Stück Eisen heisst dann *laidenica*. — ³⁾ Bielenstein, *op. cit.*, S. 450. — ⁴⁾ Bielenstein, *op. cit.*, S. 498. — ⁵⁾ Der Sensenstiel heisst *kāts* (lit. *kotas*), in Varakļāni und Zvirgzdine auch *rocinieks*. Der untere Teil des Sensenstiels (vom Griff an) heisst *laipsta* (in Grobiņa), *pasole* (in Dundanga, Lubāna). — ⁶⁾ *knauķis*, *knājis* (vgl. etwa schwed. dial. *knagg* „Handgriff an einer Sense“), *roka*, *kluģītis*, *kūķis* (in Dundanga, Vandzene), *spala* (in Kaldabruņa).

zur Klinge hin angebracht, während der andere nach links seitwärts schaut und gewöhnlich schaufelförmig am Stiel befestigt ist¹⁾. Er hat eine Länge von ca. 9 Zoll und weist an seinem Ende einen querliegenden Handgriff auf, der das Fassen und Halten erleichtert²⁾. Die Stellung dieser beiden Handgriffe bewirkt, dass beide Arme des Mähers gleichmässig ausgestreckt werden können; ausserdem wirkt der Griff für die linke Hand als eine Art Hebel, wodurch der Sense ein kräftiger Schwung verliehen werden kann³⁾. — Im Zusammenhang mit den Sensen müssen wir auch die Geräte zum Dengeln und Schärfen der Sensen erwähnen. Es gibt drei Werkzeuge dieser Art: den kleinen Ambos, den Wetzstein oder das Streichholz und das Schneidemesser. Wenn die Mäher sich auf entferntere Wiesen begeben, nehmen sie einen kleinen Ambos⁴⁾ mit. Am einfachsten ist es, wenn dieser Taschenambos mit seinem spitzen Fuss in den lehmigen Erdboden gesteckt wird. Auf der Erde liegend oder auf einer Grabenkante sitzend, dengelt man dann die Sense, indem man mit der schmalkantigen Klingenschneide⁵⁾ des kleinen Hammers⁶⁾ die Sensenschneide auf der flachen, viereckigen Oberfläche des Ambos schärft und etwaige Scharten entfernt. In neuerer Zeit trifft man auch Ambosse mit länglicher, schmalkantiger Oberfläche; arbeitet man mit einem solchen, so wird die Sense mit dem viereckigen, flachen Ende des Hammers⁷⁾

¹⁾ Deshalb heisst er wohl *lāpstīna* (Diminutiv von *lāpsta* „der Spaten“), aber auch *krukītis* (in Zaļenieki) und *uzplētnis* (in Piltene). — ²⁾ *knauķis*, *kluģis*, *kūliņš*, *kūlītis*. — ³⁾ Bielenstein, *op. cit.*, S. 499. An Stelle des runden Pflockes für die rechte Hand findet man z. B. in Krustpils auch ein weiches, bogenförmig um den Sensenstiel umgelegtes, aus Lindenholz geschnitztes geschmeidiges Bändchen (vgl. *Pāvuliņa*, *op. cit.*, S. 78). Man kann wohl annehmen, dass es sich hier, an der östlichen Grenze des alten Verbreitungsgebietes der lettischen Sense, nur um eine Andeutung an die sogen. „russische“ Sense handelt, die man stellenweise in Ost-Lettland antrifft. Die „russische“ Sense hat nur einen Handgriff — den eben erwähnten für die rechte Hand, denn die linke Hand greift das spitze Ende des dünneren und runden Sensenstieles, wo die Handgriffe, wie es bei der lettischen Sense der Fall ist, wohl kaum anzubringen wären. — ⁴⁾ *lakta*, *lakte*, *lakts*, *laktīna* (Diminutiv) oder (in Rucava) *kapekle*. — ⁵⁾ In Sasmaka nennt man es *pinne* (aus „Finne“ entlehnt), sonst aber auch *āmura zobī* („die Schneide der Hammer“). — ⁶⁾ *āmurs*, *āmars* (entlehnt). — ⁷⁾ Eine Sense dengeln heisst gewöhnlich *izkapināt*, in Mēmele auch *atplāt izkapti*, in Varakļāni *kult* oder *kaustīt izkapti*, in Lubāna, Bauska — (*iz*)*placināt izkapti* (zu lit. *plākti* „schlagen“, *dalgi plākti* „die Sense klopfend schärfen“).

gedengelt. Gewöhnlich wird aber der kleine Ambos, der in der Regel ein dicker, selbstgeschmiedeter, eiserner Nagel ist, in einen kleinen Holzklotz getrieben, den man auf den Erdboden legt. Noch häufiger aber sitzt der Ambos am Ende eines kleinen, ca. 1 m langen Pfahles, der mit dem andern, zugespitzten Ende in die Erde eingeschlagen wird; in diesem Falle kann man knieend, bzw. stehend die Sense dengeln. Der zugespitzte Pfahl kann bequem von einer Wiese zur andern mitgetragen werden. Sehr häufig ist der kleine Ambos auch auf ein dreibeiniges Bänkchen in einen über die Bank herausragenden Klotzfuss eingeschlagen; in diesem Falle sitzt man auf dem Bänkchen, während man dengelt¹⁾. Dieses Bänkchen mit Ambos benützt man besonders dann, wenn die Wiesen in der Nähe des Bauernhofes gemäht werden. Unter einem Anbau auf dem Bänkchen sitzend, kann man bei jedem Wetter die Sensen dengeln. Oft wird dann die Sense an einem Strick aufgehängt, der an einem Querbalken befestigt ist; dies erlaubt ein bequemeres Arbeiten. Wetzstein und Streichholz sind die beiden Werkzeuge, die zum feinem Schärfen der Sense dienen. Nachdem eine Heuschwade abgemäht ist, bleiben die Mäher stehen; sie nehmen eine Handvoll Gras, wischen damit die mit Blütenblättern bedeckte Sense ab und schärfen sie dann mit dem Streichholz. Zur Herstellung von Streichhölzern verwendet man meistens uraltes Eichenholz; in Flussbetten und Morästen findet man nicht selten alte, in der Vorzeit umgestürzte Eichbäume oder etwa auch uralte vorhistorische, aus Eichenplanken gebaute Boote. Solches Eichenholz ist fast so schwarz wie Ebenholz. Der Form nach ist das Streichholz etwa einem Falzbein ähnlich, ca. 1 Fuss lang und zwei Finger breit. Es wird mit Pech bestrichen und dann mit Sand²⁾ bestreut. Am Griff befindet sich eine Schnur-Öse zum Aufhängen³⁾. Während des Mähens befindet sich das Streichholz⁴⁾ in einer am Gürtel aufgehängten Scheide aus Birkenrinde, oder es wird in die Tasche gesteckt. Es kommt auch vor, dass man es während des Mähens in der rechten Hand hält zusammen mit der Handhabe der Sense. Der Wetzstein⁵⁾, der in der Form dem Streichholz ähnlich

¹⁾ Bielenstein, *op. cit.*, S. 500. — ²⁾ oder mit Kieserde (*zvirgzds*, *zvirgzdi[s]* [Plur.]). — ³⁾ Bielenstein, *op. cit.*, S. 500. — ⁴⁾ *bruceklis*, *brucekls*, *brukšis*, *trinitava*, *striķis* (nebst estnischem *trik* „streichen“ und lit. *strykas* „Streichbogen“, aus einem niederdeutschen *striik*), *striņkis striķejamais*. — ⁵⁾ *galoda*,

sieht, ist etwas kleiner als dasselbe. Man soll die Sense oft mit dem Streichholz schärfen, sagt das lettische Sprichwort, denn: „Mit dem Schärfen der Sense verzögert man nicht die Arbeit“¹⁾. — Das dritte Gerät zum Schärfen der Sense ist das Schneidmesser²⁾. Wenn z. B. ein Mäher in der Wiese eine Scharte in die Sense geschlagen hat, wird die Sensenklinge mit dem Messer wieder geschärft. Durch das Schneiden wird die Sensenklinge jedoch zu schnell abgeschliffen.

Das zweite wichtige Werkzeug bei der Heuernte nebst der Sense ist die Harke³⁾. Sie besteht aus einem langen Stiel⁴⁾ und einer Querleiste, in welcher die Zinken sitzen⁵⁾. Die Harken werden gewöhnlich vom Bauer selbst in seiner freien Zeit angefertigt. Der Stiel der Harke wird schon im Winter beim Holzen im Walde ausgesucht und nach Hause gebracht. Man sucht eine junge, gerade gewachsene Tanne aus, die keine Äste hat⁶⁾. Sie muss etwa sechs Fuss lang sein. Nach der Entfernung der Rinde wird sie mit dem

galode, galods, galodiņa (Diminutiv), *gluda* (in Priekule), *glūda* (in Asīte), *gude* (lit. *gūdē*; in Dunika, Rucava), *gudis, ulis* (in Brenguļi), *brūcene* (in Ezere), *trots* (vgl. lit.-schemaitisch *trūotas* „Wetzstein“; griechisch *τρῶτος, τρητός*, russ. *граить*, gotisch *proþjan*), *trotiņš* (Diminutiv) *trītava, trītavs*. „Eine Sense streichen“ heisst *izbrucināt, sabrucināt, uzbrucināt* (von neuem schärfen), *trīt* (vgl. lateinisch *terere*), *striķēt, strinķēt, asināt*.

¹⁾ „*Izkapti brucinot darbu nekavē*“. — ²⁾ *griežamais*, auch *izkaptis duncītis, dūcītis, brukšis*. „Eine Sense mit dem Messer schärfen“ heisst *griez* („schneiden“), *izgriez* (perfektiv). — ³⁾ *grābeklis*. — ⁴⁾ *kāts, rociniēks* oder *dalbis*. — ⁵⁾ Die Querleiste heisst *sieksta, sieksts, siekste* (das Wort bedeutet sonst auch einen im Walde oder im Strombett liegenden Baumklotz), *siekstiņa* (Diminutiv), *dziēdris, dziedra, dziedrs, varēna* (in Akniste), *grābekļa galva* („der Kopf der Harke“) oder *piete* (vgl. lit. *pentis* „der Rücken einer Axt oder Sense“, altpreuss. *pentis* „Ferse“), *sakne* (eig. „die Wurzel“). — Die Zinken der Harke heissen *grābekļa zari* (oder seltener *zobi*). Der lettische Name der Zinken der Sense *zari* — Äste — erinnert an die gleiche Bezeichnung der Zinken an der lettischen Egge urältester Form, und lässt vermuten, dass auch die lettische Harke vor Zeiten kurze Aststümpfe hatte, die aus dem die Querleiste bildenden Bäumchen herausgewachsen waren, und nicht wie heute lose Zinken in die Querleiste einfügt. Vgl. Bielenstein, *op. cit.*, 500. — Übrigens deutet die Bezeichnung der Querleiste *sakne* („die Wurzel“) darauf hin, dass vorzeiten die Harke — also der Harkenstiel und die Querleiste mit den darin sitzenden Zinken — aus einem einzelnen astreichen Baumstück bestehen konnte. Zwei, rechts und links von dem Stielende hinausragende Äste oder Wurzeln (wie man es des öfteren beim Wacholder oder bei jungen Tannen nahe den Wurzeln antreffen kann) bildeten die Querleiste, und die daran gebliebenen Äste, in der nötigen Kürze abgeschnitten, die Zinken. Abgebrochene Zinken, wie auch die Querleiste selbst, wurden dann mit der Zeit durch lose stehende Bestandteile ersetzt. — ⁶⁾ *skaidra*.

Schneidemesser¹⁾ des Böttchers auf das gewünschte Mass zugeschnitten. Das dicke Ende des Stieles wird in einer Länge von ca. 9 Zoll gespalten. In die Spalte legt man ein kleines Hölzchen, das die beiden Hälften etwa 4 Zoll auseinander gespreizt halten soll; von aussen wird aber die Spaltstelle mit einem Holzbändchen verbunden, um eine weitere Spaltung des Stieles zu vermeiden. Dann wird der Harkenstiel für längere Zeit auf dem Bodenraum des Speichers zum Trocknen hingestellt. Der Stiel muss möglichst glatt sein, da er beim Harken leicht durch die Hände gleiten soll; in neuerer Zeit wird er noch mit einem Schmirgelpapier oder einem Glasstückchen geglättet. Wenn der Stiel getrocknet ist, kann die Querleiste mit den Zinken darauf befestigt werden. Die Querleiste wird aus einem harten und zähen Baum, meistens einer Esche, einem Apfelbaum oder einem Wacholder, viereckig ausgehauen. In die Querleiste werden etwa 10—12 Löcher für die Zinken gebohrt; an einer Seitenkante haut man zwei viereckige Löcher aus, durch welche die beiden gespreizten Hälften des Stieles gezogen werden. Auf der entgegengesetzten Seite schlägt man Keile ein, und verhindert durch diese Art von Befestigung, dass der Stiel herausgleitet²⁾. Dank der Spreizung der Stielenden behalten die Querleiste und der Stiel immer dieselbe rechtwinklige Lage und es kann damit eine grosse Menge Heu zusammengezogen werden. In manchen Gegenden wird der Harkenstiel nicht gespalten. Die feste Verbindung des Stieles mit der Querleiste wird dadurch verstärkt, dass man ein kleines Stäbchen bügelartig durch den Harkenstiel treibt. Die beiden Enden dieses Stäbchens werden rechts und links vom Stiel in die Querleiste eingelassen und festgekeilt³⁾. Die lettische Harke hat

¹⁾ *slimests*. — ²⁾ Die Querleiste der Harke verkeilen heisst z. B. in Džūkste *grābekļa sieksti nokilēt*. — ³⁾ Man trifft auch Rechen, bei denen das Stielende zweimal gespalten ist; einmal wird es quergeteilt, und dann wird die obere Hälfte nochmals gespalten. Nur diese letzteren Hälften werden ausgespreizt in die Querleiste eingefügt. Die untere Hälfte wird etwas abgeschnitzt und unmittelbar in die Querleiste eingefügt. Der Rechenstiel wird also in diesem Falle mit der Querleiste an drei Stellen verbunden. Einen solchen Stiel pflegt man auch „Doppelstiel“ (*dubultkāts*) zu nennen; er pflegt nicht so leicht zu brechen. Auch bei diesem Rechen findet man zuweilen den halbkreisförmigen Holzbügel, der durch den Rechenstiel hindurchgeführt und mit seinen beiden Enden in der Querleiste eingefügt ist. Dieser Fall schliesst also alle wesentlichen Elemente der betrachteten Rechen in sich ein. Die Querleiste pflegt zuweilen ganz wenig ausgebogen zu sein, damit sie besser die Schossvoll Heu umfasse.

keine Eisenteile¹⁾. Die Zinken der Harke sind aus verdorrtem Eichenholz²⁾ gefertigt. In entsprechender Länge abgesägt, trocknen die kleinen Klötzchen aus Eichenholz jahrelang auf dem Bodenraum. Man spaltet die Klötzchen dann in kleinere Stücke, die man mit dem Messer zur gewünschten Dicke zuschneidet. Wenn die Zeit der Heuernte herankommt, sehen wir den Grossvater in dem überdachten Vorraum der Vorratskammer sitzen, wo er mit dem Schneidemesser des Böttchers, einem kleinen Hammer und einem Messer die Harken zurechtmacht. Neben ihm steht ein Sieb, das mit Zinken gefüllt ist. Den alten Harken werden an Stelle der abgeschliffenen und abgebrochenen Zinken neue eingesetzt³⁾. Es werden auch neue Harken gefertigt, deren Stiele gelblich weiss glänzen. „Zähne hat es, aber keinen Mund!⁴⁾ — Was ist das? — Eine Harke“, so lautet ein Volksrätsel.

Das dritte Werkzeug für die Heuernte ist die Heugabel. Dazu wird ein passender Birkenbaum ausgesucht, der sich an einer Stelle in drei Äste teilt. Die Rinde wird entfernt und das Holz mit einem Schneidemesser auf das gewünschte Mass zugeschnitten. Mit Hilfe von Hölzern, die zwischen die Äste gebunden werden, gibt man denselben die Spreizung, die nötig ist, damit ein bestimmtes Quantum Heu gefasst werden kann⁵⁾. In diesem gespreizten Zustand wird die Gabel auf den Bodenraum gelegt, wo sie mit der Zeit vollständig trocknet und federleicht wird. Die Zinkenenden der Heugabel werden zugespitzt, zuweilen aber auch mit kurzen, eisernen Spitzen versehen⁶⁾. Ausser den gewöhnlichen, dreizinkigen Heugabeln trifft man auch solche mit vier oder sogar mit fünf Zinken, falls man nämlich einen so gestalteten Baum findet. In waldlosen Gegenden traf man schon gegen die Mitte des

¹⁾ Bielenstein, *op. cit.*, S. 501. — ²⁾ Auch Esche oder Rüter. — ³⁾ Einer (alten) Harke den Stiel und die Zinken in der Querleiste fester einschlagen heisst *sakaustīt grābekli* (in Liezēris). — ⁴⁾ *Zobi ir, mutes nav.* — ⁵⁾ Beim Gebrauch der Heugabel liegen zwei Zinken nach unten, eine nach oben. — ⁶⁾ Bielenstein, *op. cit.*, S. 503. — Die dreizinkige hölzerne Heugabel heisst *trīzaris* (*trīj-* „drei“ + *zars* „Ast, Zinke“), *trīzaris*, *trīszaris*, *trīzaris*, *trīzulis* (-l- mit Dissimilation aus -r- in *zars*), *trīzuli* (Plur.), *trīzulis*, *trīsuļi* (Plur.), *trīzduli*, *dakšas* (Plur.), *siena dakšas*, *trīszaru dakšas*, *trīzaru dakšas*, *trīzūburu dakšas*, *trīdeksnis* (-*deksnis* zu *dakša*), *trīzaru sekumi*, *kokiniēki* (in Lettgallen), *parkas* (in Pļaviņas, Jaun-Piebalga; aus deutsch *Forke*). — Eine Zinke der Heugabel heisst *zars*, *stara*, *stakle*, *staklis*. Die Stelle, wo die Äste einer Heugabel sich vereinigen, heisst *čugums*. Eine zweizinkige hölzerne Gabel zum Kehren von Heu heisst *zarene*, *zarenīca*, *dalbes*, *sekumi*.

vorigen Jahrhunderts des öftern Heugabeln mit drei eisernen Zinken am hölzernen Stiel¹⁾.

Wenn die Heumahd beginnt, werden zuerst gewöhnlich diejenigen Wiesen in Angriff genommen, die näher beim Bauernhof liegen, da man dort entweder noch einen zweiten Schnitt haben will²⁾ oder das Stück nachher als Weide benutzt. Wenn aber kein grosser Futtevvorrat vorhanden war und das Vieh abgemagert ist, lässt man Kühe und Pferde abwechslungsweise auch auf einigen Wiesen weiden (Pferde bei Nacht³⁾. — Die Wiesen liegen gewöhnlich weit zerstreut. Es gibt solche, die viele, bis zu zehn Kilometern und mehr, vom Bauernhof entfernt sind. Mit Pferd und Wagen fährt man zur Heumahd dorthin und kehrt erst am Ende der Woche nach Hause zurück. Wenn wir nun zufällig zu Beginn der Heuernte in einem lettischen Bauernhof einkehren, sehen wir dort eine eilige Geschäftigkeit. Vom Bodenraum herunter tragen die Männer jetzt die Sensen, die über den ganzen Winter und Frühling hinter den Sparren steckten und ihre Ruhe hatten⁴⁾. Die Stellung der Sensenklinge zum Stiel wird nochmals überprüft. Die Wiese, die gemäht werden soll, liegt weit entfernt und die Bäuerin rüstet mit den Mägden das Essen, das mitgenommen werden muss; gut gegorene, gesäuerte Grütze giesst man in kleine Tönnchen⁵⁾, Butter, Quark und geräucher-tes oder gebratenes Schweinefleisch wird in runde, hölzerne

¹⁾ Ein Volkslied (B. W. 12810) nennt sie *dzelžu dakšas*. Derjenige Teil dieser Gabel, wo der Holzstiel eingetrieben wird, heisst *pēda* (in Saldus). — ²⁾ *atāls, atals, atala* — „das auf der Wiese nach der ersten Mahd wieder wachsende Gras, und das Grummet — der nachwachsende Klee auf dem Feld“. — ³⁾ *piegūla*. — ⁴⁾ In Smiltene heisst eine Stelle unter dem Abdach zum Aufhängen von Geräten, vor allem Sensen, *iekare*, in Sarkaņi *pakārtne*. Die Sensen werden auf dem oberen Teil des Gebäudes, auf dem Bodenraum — *ēkaugša* — hinter einer Sparre aufgehängt. — ⁵⁾ Die gewöhnlichste flüssige Speise, gleichzeitig auch ein geeigneter Trank zum Stillen des Durstes, ist die von grob gemahlene Grützkörnern bereitete sogen. „saure Grütze“ — *skābā putra, skābputra, rūcene* (in Mežamuiža). In Aloja ist es ein Getränk aus Roggenmehl und Wasser — *skābums*. In Džūkste kocht man dazu auf einmal ein grösseres Quantum *spanņu putra* — eine flüssige Speise aus Milch, Wasser und Roggenmehl, die man in Eimern sauer werden lässt. — Das Holzgefäss, worin man die flüssigen Speisen auf die Wiese transportiert, hat die Gestalt einer kleinen Tonne, mit zwei Böden, unten breiter, oben schmaler, und wird von geraden Brettern mit Hilfe der Holzbändchen zusammengereift (*sastīpot*). Es heisst *druvnesis, druvnēsis, drūnesis* (mit -ū- aus -uv-), *drunesis* (in Kazdanga); in Džūkste nennt man es auch *drūnis, druvnice, dronītis, amis*;

Gefässe¹⁾ getan. Die Sensenklingen unwickelt man mit Stroh und stellt sie dann nebst Harken, Heugabeln und dem Proviant in den Wagen. Schon gegen Abend erreicht der Bauer mit seinen Leuten die weitläufige Wiese und am nächsten Morgen soll mit dem Mähen begonnen werden. Man richtet sich jetzt auf der Wiese zum Bleiben ein für eine ganze Woche. An einer geeigneten Stelle, gewöhnlich auf einem kleinen Hügel, etwa unter einer alten Eiche, wird von Wagen, Laken und Decken eine primitive Hütte zusammengestellt²⁾. Oder man macht eine Zweighütte als Unterschlupf für die Nacht und zum Schutz gegen einen Regenguss auf die folgende Weise: zuerst wird das Heu an der Stelle abgemäht, wo die Hütte stehen soll, dann biegt man sich gegenüberstehende Erlenbäume herunter und wirft darauf das abgemähte Gras, damit das Regenwasser nicht durchdringt. Das Innere der Hütte wird mit dem gemähten Gras ausgepolstert. Bielenstein³⁾ beschreibt eine solche Hütte, die die Bauern in der Umgebung von Bauska und in Skaistkalne auf den Heuwiesen zu erbauen pflegen folgendermassen: Gleich nach ihrer Ankunft auf der Wiese hauen die Männer aus dem benachbarten Wald genügend lange Zweige von Erlen, Birken u. ä. Diese werden an den beiden Langseiten der Hütte in die Erde gesteckt und je zwei sich gegenüberstehende werden oben bogenförmig mit ihren Wipfeln ineinander verflochten. Nun werden andere Zweige an den Langseiten zwischen die schon aufgerichteten hineingeflochten, um dem erwähnten Laubbogen Halt zu geben. Das eine Ende der Hütte bleibt als Eingang offen, das andere wird so wie die Langseiten

in Padure, Grobiņa, Nīgranda, Nīca, Kazdanga — *duidubenis*, in Dzirciems — *lūnis*, in Aizupe — *ļencka*, *vērpele* (in dieser Bedeutung wohl aus dem Germanischen entlehnt — vgl. schwed. *värpill* „kleines Tönnchen“), in Kav. — *zarkauda* (zarkanda), in Irlava — *peipkane*, in Kalēti — *stunķis*. In Usma werden die Getränke in *virloks* — einem Eimer mit Deckel — auf den Heuschlag mitgenommen, in der Umgegend von Limbaži — in *immerītis* — einem Lehmgefäss mit einem Bügelhenkel. — Zur Heumahd pflegt man auch ein säuerliches weissliches Getränk — eine Art Dünnbier — mitzunehmen. Es wird folgendermassen gebraut: auf die Malzreste, die nach dem Bierbrauen zurückbleiben, wird in einem grossen Zuber gekochtes Wasser gegossen, dann lässt man das ganze sauer werden. Dieses Getränk heisst *dzērsis* (in Dunika, Rucava, Pērkone), *dzira* (in Kaldabruņa) oder *dzirisis*. Ein Wasserkrug, den man zur Wiese mitzunehmen pflegt, heisst *dzersle*.

¹⁾ *ciba*, *cibiņa* (Diminutiv). — ²⁾ *saules būda* — „Sonnenhütte“. Pāvuliņa, *op. cit.*, S. 77. — ³⁾ Bielenstein, *op. cit.*, S. 104—105.

mit aufrecht stehenden Laubzweigen dicht bepflanzt und mit anderm Geäst quer durchflochten. Die Wipfel der aufrechtstehenden Zweige an der schmalen Rückwand gegenüber dem Eingang werden oben durch die Laubbogen durchgeflochten. Und zuletzt werden Laub- oder grüne Tannenzweige zum Schutz vor dem Regen auf das Dach gelegt. Länge, Breite und Höhe dieser Hütten reichen aus, dass einige Menschen darin schlafen können während der Zeit, da das Gras gemäht und getrocknet wird. Man trifft auch ganz kleine Hütten, die aus einigen bogenförmigen in die Erde gesteckten Ästen und einer darauf gebreiteten Heuschicht gebildet sind. Darin hat nur ein Mann in der Liegestellung Platz. Diese Hütten sehen kleinen, länglichen Heuhaufen ähnlich. — Wenn kein reines Wasser in der Nähe zu finden ist, wird ein primitiver Brunnen gegraben. Dann wird ein Feuerherd errichtet. Zwei gegabelte Stöcke schlägt man neben ihm in die Erde und legt ein Querholz darüber. An dieses Querholz hängt man den Kessel, in dem Tee gekocht wird oder eine Suppe, z. B. aus Karotten, Zwiebeln und Petersilie. Rings um den Herd sitzen die Männer und essen das mitgebrachte Brot und andere Speisen mit der Suppe oder dem Tee. Den Pferden legt man Fussfesseln aus Hede an und lässt sie unweit der Hütte weiden. So leben die Mäher eine ganze Woche lang. Zuweilen reitet einer, gewöhnlich ein Knabe, nach Hause, um Milch und andere Produkte zu holen.

Schon vor Sonnenaufgang stehen die Männer auf, denn beim Morgentau schneidet die Sense das Gras am besten. Das Mähen ist wohl eine der schwersten Bauernarbeiten. Es ist hauptsächlich eine Männerarbeit, aber auch die Frauen (besonders in Livland und Lettgallen) beteiligen sich daran. Dagegen mähen die Frauen in Kurland und Semgallen sehr selten; oft verstehen sie überhaupt nichts davon. Zum Mähen tragen die Männer weisse leinene Hosen und ein weisses Hemd. Jeder Mäher mäht seine Grasschwade, deren Breite mit einem Schwung der Sense bestimmt wird¹⁾. Ein Doppelschwaden

¹⁾ Der erste Mäher, der mit seiner Schwade den anderen vorangeht, heisst *barvedis* (feminin *barvede*; lit. *barvedys*) oder *priekšplāvējs* (in Džūkste). Jeder einzelne Zug der Sense in der Breite d. h. soviel der Mäher mit einem Schwunge der Sense abmäht, heisst *grieziens*, *vēriens*, in Kandava auch *cirtiens*. Wenn er aber einmal über die ganze Wiese gemäht hat, so heisst eine Schwade *bars*, *sienavāle* („Heuschwade“), *vāle*, *vālinjis*, *spaiļe*, *spailis*, *cirtiens*, *grizte*.

entsteht, wenn man nach dem Abmähen der ersten Schwade am andern Ende wieder beginnt. Auf diese Art fällt das Gras der zweiten Schwade auf das der ersten. Man muss das Gras möglichst niedrig abschneiden „bis zum Rasen“, wie das Volkslied rühmend sagt¹⁾. Damit man beim Mähen nicht in die Wiese des Nachbarn gerät, werden die Grenzen der Wiese mit Maien oder mit andern Warnungszeichen — z. B. einer Stange mit angebundenem Strohwisch²⁾ — besteckt. Man tut dies auch, um die Wiese vor dem Vieh zu schützen. Der Volksaberglaube berichtet darüber: wenn jemand in die unreife Wiese oder das Feld eines Nachbarn hineinmäht, ehe dieser selbst noch dort gemäht hat, wird damit die Wiese oder das Feld „verspottet“ und des Segens beraubt. Aus Missgunst geschieht es wohl auch, dass in eine fremde Wiese hineingemäht und das Heu hier und dort weggebracht wird³⁾. Im Gegensatz dazu kann man aber den Segen seiner eigenen Felder bewahren, indem man ein wenig Gras oder Getreide stehen lässt, bis der Nachbar seine Felder ganz abgemäht hat. — Wenn alles Gras abgemäht ist, wird zuweilen Hurrah

Der Raum, den eine Schwade einnimmt, heisst *barvieta*; und eine Schwade mähen heisst *baru dzīt*. — Wenn eine Schwade schon abgemäht ist und der Mäher gleich, wo er die erste Schwade beendet hat — an der andern Seite der Wiese — mit einer neuen Schwade links davon zurückmäht, so dass das gemähte Gras bei dem schon gemähten fällt, entsteht eine Doppelschwade — *atcirtiens* („Rückhauen“), *atvāls*, *atvāla*, *pārvāls*, *kopā sistā* (oder *plautā*) *vāle*, *piespaile*. — Wenn ein Mäher zu tief in die Schwade des andern Mähers hineingehauen hat, entsteht *aizbars* — die Verkürzung der Schwade.

¹⁾ Damit den Mäher die Schlangen nicht beißen, werden sie mit gewissen Zauberformeln, in welchen Drohungen ausgedrückt sind, weggescheucht: Wenn man zum ersten Mal die Sense schärft, wird mit dem Wetzstein dreimal an die Sensenklinge geklopft und gesagt: „Wer in der Wiese ist, soll flüchten“ (*kas plāvā, lai bēg*), oder: „Wer entgegenkommt, den werde ich mit den Zähnen auffressen“ (*kas nāk pretim, to zobiem apēdīšu*), oder auch: „Wir schärfen die (dolchartigen) Messer, schlachten die (kastrierten) Eber“ (*trinam dunčus, kaujam veprus*) (Latv. bur. vārdi, S. 228). — ²⁾ Die Äste, Maien, womit Wiesen als Zeichen zum Schutz gegen das Beweiden durch Vieh umzäumt werden, heissen *škinagas* (Plur.; zu *škit*, Imperfektum *škinu* oder *škinu*, abpflücken, Strauch abrodnen; lit. *škinti*, pflücken; wohl zu altwestnordischem *skinn*, mittelhochdeutschem *schint*, mittelniederdeutschem *schin* usw.), *škenaga*, *škenags*. Eine Absteckstange mit einem angebundenen Strohwisch, die als Warnungszeichen auf Heuschlägen auf gepflanzt wird, heisst *daiga*, *kore*, *kora*, *koris*. Die Grenze einer Wiese mit eingesteckten Maien abstecken heisst *atmēt plāvu*, (*no*) *meijot* (oder *pārmejāt*) *plāvu*. — ³⁾ Latviešu burāmie vārdi (Lettische Segenformeln), Herausgeber K. Straubergs, Latviešu Folkloras Krātuves materiāli (Materialien des lettischen Folklorearchivs) A. 10, I/II, Riga 1939/1941, S. 119, 120, 121, 617.

geschrieen, was in Jaun-Piebalga *urjavas* heisst. Man pflegt die Beendigung des Gras- oder Getreidemähens auch mit einem Festschmaus zu feiern¹⁾.

Nach dem Mähen kommt das Trocknen und Harken des Heus. Gewöhnlich lässt man das Heu in den Schwaden einen Tag trocknen²⁾. Am nächsten Vormittag werden dann die Schwaden breitgemacht³⁾. Es geschieht mit dem Harkenstiel; wenn mehrere Leute sich daran beteiligen, wickelt sich dieser Arbeitsvorgang zuweilen im Rhythmus ab (ähnlich wie es beim Dreschen der Fall ist, wobei mit dem Flegel im Takt [*rakstā*] geschlagen wird). Wenn die Schwade aber sehr dicht und gross ist, wie man es oft bei Klee findet, wird das zu trocknende Heu mit dem Zinkenende der Harke gewendet⁴⁾. Um das Heu vor dem Zerbröckeln zu schützen, werden zuweilen die Heuschwaden früh am Morgen, ehe der Nebel sich verteilt hat, breitgemacht. — Gegen Mittag wird im Schatten eines Baumes oder eines Heuschobers gegessen. Nachher sucht man einen schattigen Platz zum Mittagschlaf; dieser kann etwa zwei Stunden dauern. In der „Sonnenhütte“, unter einem Wagen oder im Schatten eines Baumes findet man Schutz vor der allzu starken Sonnenhitze. Die Frauen schlafen in einer besondern Gruppe; sie überdecken das Gesicht mit einem Kopftuch, um vor den Fliegen in Sicherheit zu sein. — Von einem geizigen Bauern in Kurland erzählt man, dass er nur eine ganz kurze Zeit zum Mittagschlaf freigegeben habe: wenn alle sich zur Ruhe auf die Erde niedergelegt hatten, schlug der Bauer seine ausgestreckten Beine übereinander, sodass die Ferse des oberen Beines auf die Zehen des unteren zu liegen kam. Sobald aber der Bauer

¹⁾ Ein Fest nach Beendigung des Mähens heisst *apļāvības*, *apļāvenes*, *apļāvīnes* (in Zvirgzdīne), *apļāvas* (in Nīgranda). In diesem Zusammenhang sagt ein Volkslied: „Wir feiern durch Trinken die Beerdigung (Begräbnis, eigentlich das Abschlachten) der Schweine, (und) die Beendigung des Roggen-, Gerstenmähens“ (*Mēs dzeram cūku bēres, Rudzu, miežu apļāvības* [B. W. 28824,2]). — ²⁾ *apvietēt*, *apviedēt*, *apveitēt* „das Heu (etwas) trocknen“, *žaudēt*. — ³⁾ *ārdīt*, *izārdīt*, in Malta auch *plainīt* (*sienu*), in Ozoli *urināt*, in Kaldabruna *palaist*, in Sarkaņi *pārmejāt*. — ⁴⁾ *cirst*, *uzcirst* oder *apmest sienu*. — Wenn das zu trocknende Heu mit der Harke umgewendet oder auseinandergestreut wird, dann liegt es über die ganze Breite einer Heuschwade, die dann *pārvāla* oder *pārvāle* heisst. Ein solcher schmaler Streifen noch nicht geharkten Heus heisst in Vestiena *kaza* („Ziege“). Zum Ausstreuen des Heus verwendet man zuweilen auch einen einfachen Holzstab (*beisuls*).

eingeschlafen war, fiel das obere Bein herunter; er erwachte und rief seine Leute zur Arbeit. — Etwas, das dem Mittag-schläfchen ganz sicher ein Ende bereitet, ist ein fernes Donnerrollen, denn dann muss sofort das ausgebreitete Heu zusammengeharkt werden. In der Zeit der Heuernte ist das Gewitter der grösste Feind des Bauern. Ein Jesuitenbericht erzählt aus dem Jahre 1606, dass ein Missionar den Bauern gedroht hatte mit der Strafe Gottes; und wirklich, es kam ein schreckliches Gewitter und vernichtete das ganze Heu¹⁾. Ganz gefährlich ist auch der Wirbelwind (*ilīņš*) im Gefolge des Gewitters: der saust daher wie ein Pfeil, der sich um sich selber dreht, bisweilen ist er hoch in der Luft, dann schiesst er nieder, dann braust er vorwärts gleich einer Schraube und lässt hinter sich nichts als umgestürzte und verzettelte Heuhaufen. Hupel²⁾ berichtet aus dem 18. Jahrhundert, dass die Bauern geglaubt hätten, der Wirbelwind, der dem Heu so grossen Schaden antut, sei das Werk der bösen Geister; wenn sie sahen, dass der Wirbelwind irgendwo Sand emporhob, warfen sie Steine in die Sandwolke oder ein Messer und jagten dem Wind eine Zeitlang schreiend nach.

Am Nachmittag wird das Heu zusammengeharkt³⁾ und in kleine Haufen geschichtet. Wenn das Mähen hauptsächlich die Arbeit der Männer war, so ist das Trocknen und Harken eine Frauenarbeit und die Männer beteiligen sich daran hauptsächlich, damit dichtere und schwerere Heumassen⁴⁾ zusammengetragen werden können. Wenn ein Gewitter droht, legen sie Hand an. Der Mann nimmt beim Harken die Hauptmasse des Heus zusammen und legt sie auf Haufen, während die Frauen die dünnere übriggebliebene Heuschicht zur dichteren harken⁵⁾. Solange das Heu noch nicht ganz trocken ist, harkt man es nur in flache Lagen⁶⁾ zusammen, besonders dort, wo

¹⁾ Latviešu burāmie vārdi, S. 241, 244, 247, 301, 578, 630. — ²⁾ Hupel, Topographische Nachrichten von Lief- und Estland, Riga, I - 1774, II - 1777, III - 1782; II, S. 145. — ³⁾ *grābt* (in Kurland), *kasīt* (in Livland). — ⁴⁾ *lielums*. Die dichte Schicht des Heus zusammennehmen heisst *sajemt* (*siena*) *lielumus*. — Ein Schossvoll Heu wird mit der Harke wiederholt zu sich ziehend zusammengeharkt (*sacirst siena klēpi* - in Sarkaņi). — ⁵⁾ Die flache, zum Trocknen zusammengeharkte Lage Heus heisst *apguba*, *apgube*, *apgubenis*, *apgabana*, *apgabane*, *apgabals*, *apgabenis*, *planki*, *planča*, *apvālis*, *apālis*, *apmālis*, *apmale*, *apārds*, *apārnis*, (*siena*) *ārds*, *apdancis*, (*siena*) *valnis*, *siena vale*, *vāla*, *lāmis*, *blāķis*, *pālums*, *vālaks*, *siena gabals*, *siena lēvenis* oder *lēviņš*, *leveris*, *slāģis*, *plankums*, *placis*. — ⁶⁾ Ein kompakt und ordentlich zum Schutz vor dem

es nur in dünnern Schichten liegt. Trocken zusammengelegt ergibt diese flache, zusammengeharkte Lage einen Haufen. Wenn das gemähte Gras hoch stand, liegen die flachen Heupartien nahe aneinander. Zu einer solchen flachen Partie harkt man das Heu von drei, seltener vier oder sogar fünf Schwaden zusammen. Diese Heulage wird noch mehrmals mit der zweizinkigen Heugabel umgewendet, damit sie von allen Seiten trockne. Wenn das Heu in dieser flachen Lage ganz trocken ist, legt man es in Haufen zusammen. Aber auch diese zusammengelegten Haufen werden, etwa nach

Regen aufgehäufter Haufen Heu heisst *gabana*, (*siena*) *guba* (in manchen Gegenden wird mit *guba* ein grösserer und mit *tupezis* ein kleinerer Heuhaufen bezeichnet: abends, wenn das Heu schon etwas getrocknet hat, wird es in den kleineren Haufen [*tupezis*] zusammengelegt, wenn es aber ganz trocken ist, dann wird es in grössere Haufen [*guba*] gehäuft und dann kann man es schon nach Hause führen; in Turlava), *gubiņa* (Diminutiv), *stirpa* (ein länglicher Heuhaufen; in Bêrze, Mêmele; auscheinend aus estn. *tirp* entlehnt), *tirpa*, *stirba*, *stirta*, *spirts*, *ķirpa*, *ķirpata* (eine kleine *ķirpa*), *čuguriņš* (Diminutiv), *čigrīņš* (Dim.), *kūkītis* (Dim.), *kuģītis* (Dim.), *ķālis*, *tūtars*, *siena zārdiņš* (Dim.), *cūka*, *cūciņa* (Dim.; vorzugsweise zum Trocknen nassen Heus), *krieviņš* (Dim.), *ķēpa*, *šlikta* (ein länglicher Heuhaufen). — Heu in Haufen zusammenlegen heisst *sastirpot sienu*, *gubas likt*, *sakupučot*, *salocīt*. — Die Oberseite eines Heuhaufens (*stirpa*) heisst *čukurs* (in Džūkste). Den verregneten oberen Teil eines Heuhaufens abwerfen, damit das Heu trocknet, heisst *apgraudēt ķirpas* (in Mêtriena, Saikava). — In Aizupe pflegt man über dem länglichen Heuhaufen Querhölzer *zākars* zu legen, damit der Wind es nicht auseinanderstreue. — Aus Neid kann man einer fremden Wiese den Segen wegnehmen, wenn man davon das schon gemähte Heu (gewöhnlich an drei Stellen, z. B. an drei Heuschwaden) symbolisch wegträgt. Ebenfalls werden zur Schädigung in das gemähte Heu eines anderen irgendwelche Zaubermittel (*nešļavas* oder *pestelī*) gebracht und niedergelegt. So wird z. B. ein Ei, das oft noch mit einem roten, wollenen Garn umbunden wird, in den Bastschuh oder in eine alte Ledersandale des linken Fusses eingelegt, auf die Wiese des Nachbarn getragen und dort in das noch nicht gemähte Gras niedergelegt. Dabei werden gewisse Zauberformeln, oft im Rhythmus der Volkslieder, gesprochen. Desgleichen wird ein Zaubermittel, z. B. ein Wannei oder in einen Lappen eingebundenes Salz, unter eine flache, zum Trocknen zusammengerechte Lage Heu gelegt. Wenn man dort solche Zaubermittel findet, darf man das behexte Heu dem Vieh nicht geben. Dieser Zauberei kann man derart begegnen, dass man das Zaubermittel ins Loch einer Radnabe legt, es von beiden Seiten mit Stöpseln von Ebereschenästen verstopft und es dann verbrennt, oder durch ein Eisloch im Wasser ertränkt. Oder man schießt auf das Ei, oder schleppt es in einem Bastschuh gegen Norden auf die Weide und verbrennt es dort, oder steckt es in das Loch eines ausgezogenen Zaunpfahles, oder prügelt es auch mit einer Rute. Wenn man dem Zauberer das von ihm ausgelegte Ei zu essen gibt, soll er sterben. Latv. buķ. vārdi, S. 121, 621.

einem Regen, nochmals in einer flachen Lage zum Trocknen ausgebreitet. Wenn das nicht nötig ist, führt man die Haufen in die Scheune oder zur Stelle des Heuschobers. Wenn das Heu direkt in den Bauernhof gebracht werden soll (resp. in eine Scheune oder einen Schober), ladet man es auf einen Wagen. — Zum Tragen der Heuhaufen werden besondere Hölzer gebraucht¹⁾, — es handelt sich da um eine Vorrichtung, die in der Regel aus zwei langen Stangen, die durch Querhölzer verbunden sind, besteht. Besonders wenn die Wiese morastig ist und der weichen Erde wegen die Pferde nicht gebraucht werden können, transportiert man die Heuhaufen mit Hilfe dieser Hölzer. Gewöhnlich schichtet man aber das Heu in kleinen, rundlichen Haufen auf eine Unterlage von 2—5 zusammengebundenen Maien (Birkenbäume) mit Ästen und Blättern²⁾. Ans dickere Ende der Stämme wird nun ein Pferd gespannt, das das „Fuhrwerk“ mitsamt der Heuladung zur Stelle des Schobers oder zur Scheune abschleppt. Diese Transportvorrichtung braucht man vor allem an nassen Stellen, wo es sich darum handelt, das Heu an einen trockenen Ort zu führen³⁾. Auf trockenen Wiesen bedient man sich gewöhnlich eines andern Verfahrens zum Wegführen des Heus: an jeder Seite eines schon geschichteten länglichen Heuhaufens wird je eine lange, glatte Stange durchgeschoben, sodass sie in einem gewissen Abstand voneinander unter dem Heu liegen. Von den Enden der Stangen wird über den Heuhaufen ein Strick gelegt und das Heu damit befestigt. Ein Pferd zieht nun diese Heumengen zum Schober oder zur Scheune⁴⁾. Dort wird das Heu losgelöst. Die Stricke bleiben dauernd am Pferdekummet angebunden; die Stangen zieht das Pferd hinter sich her und so kehrt es zu einem neuen Haufen zurück. Wenn die Haufen an ihrem endgültigen Platz angekommen sind (Stelle des Schobers oder der Scheune), werden sie nochmals zum Trocknen an einem sonnigen Platz ausgebreitet und von Zeit zu Zeit mit der Harke oder der zweizinkigen Heugabel umgewendet⁵⁾.

¹⁾ *cilavas, ķestes* (aus lit. *kēstis*), *delbs, delbis* (Plur. zu *delba*). — ²⁾ Dieser Heuhaufen heisst *gabana, tupesis, krievīņš*; die Laubäste — *lapas* (Plur.; eig. „Blätter, Laub“), *gabanlapas, meijas* („Maien“). — ³⁾ *savilcināt sienu* („Heu zusammenschleppen“; von *vilkt, vilkāt* „schleppen, ziehen“). Beim Schleppen eines solchen Heuhaufens dreht sich unter den Zweigen eine kleine, länglich runde Heuwulst zusammen, die *vērpele* heisst. — ⁴⁾ Einen zur Scheune geführten Haufen getrockneten Heus nennt man *valsts, siena veltenis*, in Mēdzula auch *kuļis* („das Schiff“; aus mittelniederdeutschem *kogge* oder schwedischem *kogg* entlehnt). — ⁵⁾ In Aknīste transportiert man auf Wiesen die Heuhaufen

Den Wagen als Transportmittel des Heus benutzt man nicht nur, um es zum entfernten Bauernhof zu führen, sondern auch auf den Wiesen wird zuweilen das trockene Heu im Wagen zur Scheune oder zum Schober gebracht und unmittelbar abgeladen. Um mehr Heu laden zu können, hat man zuweilen spezielle flache Wagen¹⁾ oder die Leiterwagen²⁾. Wenn man aber auf den gewöhnlichen Arbeitswagen Heu bringen will, dann geben die Seitenbretter des Wagens dem Fuder seitwärts nicht Stütze genug (wie die Leitern am Leiterwagen es tun); um den Wagenkorb zu vergrössern und das Herausfallen des Heus beim Fahren zu verhindern, nimmt man mindestens sechs bis acht Knüttel, die ca. 3—5 Fuss lang sind und an dem einen Ende eine Astgabel haben; diese wird vor dem Langbaum auf die Leiste gestützt, die Knüttel lehnen sich an die Seitenbretter des Wagens³⁾. Bielenstein⁴⁾ berichtet, dass diese Knüttel nördlich von der Düna teils unbekannt seien, man käme dort auch ohne solche aus. Mit Hilfe der Heugabel wird das Fuder geladen⁵⁾. Auf dem Fuder steht der-

auf einer Holzstange, die *likāns* heisst und deren dickeres Ende gekrümmt ist (Abbildung in Ceji, VIII, S. 186). In Grobiņa und Tadaiki hat man zum Führen des Heus zur Scheune eine ebenfalls von Pferden gezogene Vorrichtung — *slūpe*, die einer grossen Schaufel ähnlich ist, womit man sonst Erde transportiert; mit dieser Vorrichtung das Heu zur Scheune führen heisst *slūpēt sienu*, sonst auch *sienu vālēt, vālot, savālot*. — Das zum Trocknen ausgebreitete Heu vor der Scheune heisst *laidenis, palaidēns, kļiedīņš, apmālis, apgabana, atgube*; das Heu zum Trocknen ausbreiten — *sienu (ārā) laist, izlaist, sajaukt*; zum Trocknen umwenden — *sienu uzcirst, cirst, apārdīt*; zusammenharken — *saņemt sienu*.

¹⁾ In Burtņieki nennt man einen solchen Wagen *plānvāji* — Planwagen.

²⁾ *siena ore* (aus mittelniederdeutsch *vore*), *ora*; oft ist er auch zweispännig und heisst dann auch *ķibicka* (wohl aus russ. *кибicka*), in Lettgallen auch *kāres* (Plur.); Tafelwagen *ploškas* (in Aloja); die Leitern an diesen Wagen *redeles*. — ³⁾ Die Knüttel, die zum Höhermachen und zur Erweiterung des Wagenkorbes benutzt werden, um ein grösseres Fuder aufladen zu können, heissen *sānkoki* (Plur.; „Seitenhölzer“), *tukta* (in Zasa), *vagālis, (ratu) runga* (nebst lit. *rūngas* und estn. *rung* aus mittelniederdeutsch *runge*), *raukas* (Plur.), *limpas* (Plur.), *leski* (Pl.; in Alūksne), *ailis, aile*. Das Fuder mit diesen Knütteln befestigen nennt man *sastērstīt vezumu, vezumu ar rungām sastērstīt*; die Knüttel auf den Wagen befestigen und daraufhin das Heu aufladen, heisst *rungas taisīt* oder *ietaisīt* (in Zaļenieki); von einem kleinen, nicht hoch reichenden Fuder sagt man *vienas rundziņas tur bija* („es waren nur blosse Knüttel“). — ⁴⁾ Bielenstein, *op. cit.*, S. 550. — ⁵⁾ Ein Fuder mit der Heugabel aufladen heisst *sadakšot*; ein Heufuder aufladen — *sienu darīt vezumā* oder einfach *darīt* oder *taisīt vezumu*. — Die Zeit des Heuführens nennt man *siena vedams laiks*.

jenige, der das Heu in Empfang nimmt. Des öfters ist es eine Frau, die mit ihren Händen, zuweilen auch mit Hilfe einer Harke die hinaufgereichten Heulasten in Empfang nimmt und sie an der richtigen Stelle auf dem Fuder hinlegt. Mit ihren Füßen stampft sie das Heufuder fest¹⁾. Es ist besonders wichtig, dass die Ecken des Fuders gut und rechtzeitig geladen werden. Auf keinen Fall darf das Heu einseitig verteilt werden, denn auf den schlechten Waldwegen ist das Fuder leicht in Gefahr umzukippen. Darum kontrolliert einer von Zeit zu Zeit aus einiger Entfernung, ob das Fuder wirklich gerade geladen wird und gibt, wenn nötig, demjenigen, der auf dem Fuder steht, die entsprechende Anweisung. Geschieht es trotzdem, dass das Fuder auf eine Seite neigt, dann geht jemand während der Fahrt mit der Heugabel neben dieser Seite her, um die Ladung im Notfall zu stützen. Wenn das Fuder die nötige Höhe (ca. 7—8 Fuss und mehr) erreicht hat, so wird es auf eine sinnreiche Art zusammengebunden. In waldlosen Gegenden begnügt man sich zuweilen mit einem Strick, der der Länge und der Breite nach um das Fuder gebunden wird. In der Regel aber benützt man zum Festbinden des Fuders eine abgeschälte, glatte und runde Stange aus Tannenholz, ca. 4 Zoll dick und so lang, dass sie über die Länge des Fuders hinüberreicht²⁾. Am dickern Ende dieser Stange befindet sich eine Kerbe, in welcher ein umgeschlungener Strick liegt; dessen Enden sind links und rechts innerhalb der Seitenbretter an der Überachse befestigt und zwar an der Stelle, wo diese sich frei über der Vorderachse erhebt³⁾. Dieser zweiteilige Strick ist so lang, dass das Fuder unterhalb der Stange mindestens 6 Fuss hoch sein kann. Während der ganzen Heuernte bleibt die runde Fuderstange (der Bindbaum) mit dem erwähnten Strick ein für allemal an dem Wagen festgebunden. Wenn man mit dem leeren Wagen auf die Wiese zurückfährt, liegt diese Stange teils auf dem Wagen, teils schleppt sie aber auf der Erde nach. Während man das Heu auflädt, wird sie zur Seite gelegt und die Seitenhölzer, Knüttel genannt, werden im Wagen aufgestellt. Sobald das Fuder die

¹⁾ *nobačkāt* (in Saldus), *pamādzīt* (in Zvirgzdene). — ²⁾ Diese Stange zum Verbinden des Heufuders heisst *dalba* (in Lizums), *dalbs* (in Jaun-Piebalga), (*vezuma*) *kārts*, sonst aber auch *bomis* (lit. *bómas*, estn. *pôm*; — aus mittelniederdeutsch *bôm* „Baum“ entlehnt). — ³⁾ Dieser Strick heisst *priekšgalis* („Vorderende“; in Kaldabruņa).

nötige Höhe erreicht hat, wird die Stange der Länge nach über das Fuder gelegt. Da aber die Länge des zweiteiligen Vorderstricks nicht ganz der Höhe des Fuders entspricht, steht das andere, hintere Ende der Stange höher und wird nun mit Hilfe eines höchst einfachen Flaschenzuges heruntergezogen: am Hinterende des Wagens nämlich ist ein anderer Strick befestigt. Dieser wird um das Ende der Fuderstange herumgeworfen, wo ein kleines Astende oder ein eingeschlagener Holzzapfen das Herabgleiten hindert. Mit Hilfe dieses primitiven Flaschenzuges zieht man nun das Fuder zusammen von oben nach unten. Der Flaschenzug weist keine Rollen auf; nur die glatte, runde Fuderstange ist vorhanden und ein kleiner Stock mit einem Asthaken¹⁾. Der am hintern Wagenende angebundene Strick, einigemale um die Fuderstange und um den Asthaken gelegt, lässt sich leicht zusammenziehen²⁾. Zuweilen wird eine Schlinge in den Strick gemacht; der Mann, der das Fuder zusammenzieht, setzt seinen linken Fuss hinein und zieht nun mit dem ganzen Gewicht seines Körpers die Fuderstange herunter. Das festgeschnürte Fuder wird noch ringsum mit dem Rechen abgeputzt, damit die losen Halme während des Fahrens nicht herunterfallen. Das Zusammengeharkte wird auf das Fuder geworfen oder irgendwo an einer lockerer geladenen Stelle in die Heuladung gesteckt³⁾. Zuweilen werden an den Seiten des Heufuders Zweige mit Blättern angebunden, die ebenfalls ein Herunterfallen des Heus vermeiden sollen⁴⁾. Während das Heu abtransportiert wird, oder auch erst dann, wenn es schon fort ist, werden die Heuresten an den Stellen der Heuhaufen noch einmal zusammengeharkt⁵⁾.

¹⁾ Dieser Haken, der als Flaschenzug beim Zusammenschnüren des Heufuders dient, heisst *kâ(r)sis*, *ķeksis*, *ķeizars* (in Emburga [Salgale]), *ļegats* (in Puze), *kakaža* (in Zasa), *kazars* (in Stelpe), *sprungulis*; und das Heufuder damit festziehen — *sprungulēt* (verweist auf den Asthaken — *sprungulis*; in Sauka) oder *bomēt* (verweist auf die Tannenstange — *bomis*). — ²⁾ Bielenstein, *op. cit.*, S. 550 f. — ³⁾ Dieses Abglätten und Abharken eines Heufuders heisst *pārmats*; das Fuder ringsum mit der Harke abputzen heisst *nosukāt*, *apsukāt*; und das ringsum zusammengeharkte Heu nennt man *apkasas*. — ⁴⁾ Diese seitlichen Zweige des Heufuders heissen *sānlapas*, *lapas*, *meijas*. Zum Auf- und Absteigen vom Fuder dient zuweilen eine Art Treppe, die aus einer Stange aus Wurzeln und Ästen besteht. — ⁵⁾ Die zusammengeharkten Heureste auf dem Heuschlag heissen *grābas*, *sagrābas*, *sagrābslas*, *sagrābstas*, *sagrābšļi*. — Wenn das Heu schon weggeführt ist, aber die Reste noch nicht zusammengeharkt sind, dann nennt man den grössten, eingeheimsten Teil des Heus *dīzums*.

Ab und zu wird das Heu auch auf besonderen Gestellen aus ästereichen Pfählen getrocknet. Auf diesen Gerüsten werden vor allem Klee, Erbsen, Bohnen, Leinsaat und Sommergetreide getrocknet, aber zuweilen auch Heu, besonders bei unbeständigem Wetter, bei starken Regenfällen, wenn die Wiese sehr nass ist und hie und da sogar überschwemmt. Die Herrichtung eines solchen Gestells zum Heutrocknen ist äusserst einfach: Man fällt junge Tannen, an denen man die Äste bis auf zwei bis drei Spannen lange Astenden abbricht. Ein solcher Stamm wird nun einzeln aufgestellt oder es werden mehrere (z. B. 4 oder 5) in einer Reihe in den Boden getrieben. Das Heu wird auf diese Stämme gehäuft, wo es zwischen den Astenden hängen bleibt und so, locker geschichtet, von Wind und Sonne schnell getrocknet wird. Wie schon erwähnt, kann solch ein Gestell aus mehreren hintereinander aufgestellten Stämmen bestehen. Aber auch eine andere Art hat sich als ganz praktisch erwiesen: man stellt drei solcher Stämme im Dreieck gegeneinander oder bindet sie zusammen, so dass die Stammspitzen sich berühren und auf diese Weise eine regelrechte Pyramide bilden. Auf diese Pyramide wird nun das Heu gehäuft. Um einen grössern Verbrauch an Stämmen zu vermeiden, werden nur zwei bis drei Stämme in einem grössern Abstand voneinander aufgestellt und mit Querstangen verbunden. Dort, wo keine Tannen zu bekommen sind, behilft man sich mit stärkeren Stangen, durch die dann eine Anzahl von Querpflöcken getrieben werden, die man mit einer Art künstlicher Holzäste versieht. Es werden auch einfache Holzpfähle in den Boden getrieben, an denen man mit Weidenruten Querstangen befestigt. Auch die pyramidenförmig zusammengebundenen Tannenbäumchen ersetzt man durch glatte Stangen, versehen mit Pflöcken und Querhölzern. Sehr verbreitet ist auch das sogenannte Heutrockentor, dessen Vorzüge darin bestehen, dass es sich erstens leicht fortbewegen lässt; zweitens kann der Wind durch die torförmig zusammengestellten Gerüste leicht durchblasen, wodurch der Trocknungsprozess beschleunigt wird. Wenn das Heu auf der Sonnen- seite des torförmigen Gerüstes trocken ist, wird das Gerüst einfach gehoben und gedreht, sodass die andere Seite ebenfalls trocken kann¹⁾.

¹⁾ Die Gerüste zum Trocknen von Heu, Klee, Bohnen u. a. haben eine ganze Reihe volkstümlicher Bezeichnungen: *stumburs*, *stumburis*, *stumburi*

Wenn das Heu ganz trocken ist, wird es in die Scheune gebracht. Der grösste Teil aber bleibt in Heuschobern unter freiem Himmel. Auf Waldwiesen oder an Flussufern werden gewöhnlich grosse runde Schober mit einer kegelförmigen Spitze aufgeworfen¹⁾. An feuchten, morastigen Stellen pflegt man den Schober zu unterlegen mit Gesträuch und Astwerk, damit das Heu nicht unmittelbar auf die Erde zu liegen kommt²⁾. Rings um die Strauchunterlage werden oft ca. 50 niedrige Staketen kreisförmig in den Boden geschlagen, die man hie und da noch mit Strauchwerk durchflieht; diese Vorrichtung dient als Stütze des sogenannten Schoberbauchs (mittlerer dickerer Teil)³⁾. Durch die Mitte wird ein langer, gerader Pfahl⁴⁾ getrieben. Vier kürzere, schräggehende Stangen, deren obere Enden am Mittelpfahl befestigt werden, stützen denselben⁵⁾. Die unten weit auseinander stehenden Stützen verhindern, dass das Heu zu dicht gepackt aufeinander liegt und sich etwa durch Feuchtigkeit entzündet.

Auf sumpfigem Boden oder in einem Gebiet, das Überschwemmungen ausgesetzt ist, dürfen sich auch die Unterlagen des Heuschobers nicht unmittelbar auf dem Boden befinden. Zu diesem Zweck montiert man das Grundgestell,

(Plur.), *čači* (Pl.), *čačas* (Pl.), *čačus*, *čâkars*, *serini* (Pl.), *knāģis* (aus dem Germanischen entlehnt; in Dunika), *kraģis*, *kraģi* (Pl.), *skraķis*, *krieviņš*, *ķēpa*, *ķirpa*, *ķērpas* (Pl.), *zârds* (lit. *žârdas*, altpreuss. *sardis* „Zaun“), *žabârklis*, *žebârklis*, *žubêklis*, *žumburs*, *žamburs*, *žâpurs*, *žebi* (Pl.), *žegînis*, *žeperis*, *žerbuli* (Pl.), *žurbulis*, *žurds*, *bûris*, *pamîja*, *vârti* (Pl.), *vîstulis*, *tûjkoķu kraģis* (besteht aus dreiästigen Holzstangen; in Gramzda). — Heu, Klee u. a. zum Trocknen auf diese Gerüste aufstecken heisst *zârdêt*, *čačot*, *uzčačot*, *žeperêt*, *ķērpât*, *kraģot*, *kračêt*, (*âboliņu* [Klee]) *kârt*.

¹⁾ Ein solcher Schober heisst (*siena*) *kaudze* (lit. *kâuge*), *skaudze*, *mets* (von *kaudzi mets*; eigentlich „der Wurf, das Geworfene“), *meta*, *guba*, *kupata* (in Oberland; vgl. lit. *kûpeta*), *rûta*, *kuja* (wohl aus dem livischen *kû'i*), *sliķta* (in Smiltene; entlehnt, vgl. deutsch *Holzschlicht*). Ein rechtwinkliger, lang gestreckter Heuschober heisst *stirpa*, (in Apukalns) auch *cirpa*. Kleine Heuschober nennt man zuweilen *pagabani* (Pl.). — ²⁾ Diese aus Gesträuch hergestellte Unterlage für einen Heuschober auf der Wiese heisst *lâva* (lit. *lova*), *siena kaudzes* oder *kaudžu lâva*, *kaudžlâva*, *klâsts* (lit. *klôstas*, *klostai*) *klâste*, gewöhnlicher aber der Plural — *klâstas*, *padibenis*, *padibene*, *kaudzes kurvis* oder *vieta*, *iekaudze*, *siena kaudzes kâja*, *ciksta*, *viĵains*, *margas* (Plur.), *lapināšs* (Plur.; Diminutiv von *lapas*), *meijas* (Plur.; aus mittelniederdeutsch *meige*), *ailis*, *staklis*, *dzenaklis*. — Die Unterlage vorbereiten heisst *kaudzes vietu* oder *padibeni taisît*. — ³⁾ *Pâvuliņa*, *op. cit.*, S. 78. — ⁴⁾ Diese zentrale Stange des Heuschobers wird *kaudzes miets* („Pfahl des Schobers“) oder auch *dzeneklis*, *virsoģne* (lit. *viršuoģe*), *žagmiets* (anscheinend ein Lituanismus, zu lit. *žâgas*) genannt. — ⁵⁾ Die Stützen der zentralen Holzstange des Heuschobers heissen *braķis*, *braks*, *abruķis*.

den Rost aus Stangen und Strauchwerk auf Pfähle oder Eichenklötze¹⁾; die Unterlage muss mindestens 1 m vom Erdboden entfernt sein, damit das Hochwasser das gelagerte Heu nicht erreichen kann. Das für die Schoberunterlage benötigte Material kann im allgemeinen an Ort und Stelle beschafft werden. Erlen, Weiden und anderes Strauchwerk lässt sich gewöhnlich in der Nähe auftreiben. Dieses Gestell wird in vielen Fällen auf die folgende Weise errichtet: an der Stelle, wo das Heu zum Schober geschichtet werden soll, werden drei Reihen Holzpflocke in die Erde getrieben; eine Reihe zählt ungefähr 4 Paar solcher Pflocke. Die Pflocke werden schräg zueinander in die Erde geschlagen, sodass sich ihre Spitzen kreuzen; an der Kreuzungsstelle werden sie mit Weidengerten untereinander verbunden²⁾. Über jede dieser gabelförmigen Pflockreihen legt man eine stärkere Stange, und über diese Stangen kommen Querstangen, die sich in einem Abstand von ca. 30—50 cm voneinander befinden. Dieses Stangengitter dient als Unterlage für eine Schicht Birkenzweige, die darüber gehäuft werden. Damit ist die Unterlage für den Heuschober fertiggestellt. Sobald das an Ort und Stelle gebrachte Heu genügend dürr ist, wird mit dem Errichten des Heuschobers begonnen. Dazu gehören mindestens zwei Arbeitskräfte — eine, die das Heu hinaufreicht, die andere, die es entgegennimmt, ausbreitet und festtritt. Im allgemeinen beteiligen sich jedoch an dieser Arbeit mehrere Menschen. Zwei reichen mit dreizinkigen Heugabeln das Heu hinauf, einer glättet mit einer Harke den Heuschober und harkt das von den Heuhaufen zurückgebliebene Heu zusammen³⁾. Auf dem Schober befindet sich derjenige, der mit einer Harke oder Heugabel das Heu entgegennimmt; ausser ihm sind noch ein paar Heutretterinnen oben. Er aber stellt als Erbauer des Heuschobers gewissermassen die Hauptperson dar, denn er hat dafür zu sorgen, dass der Heuschober gerade, dicht und stabil gebaut wird und kein Regenwasser aufnimmt. Ist der Schober schon so hoch, dass auch mit den langstieligen Heugabeln das Heu nicht mehr hinaufgereicht werden kann, so wird eine Sprossenleiter angestellt; ein oder zwei Mann stellen sich auf die Leiter und

¹⁾ Bielenstein, *op. cit.*, S. 104. — ²⁾ Diese Pflocke heissen *piemieti* (Plur.); mit Weidenruten diese Pflocke zusammenbinden — *sastrûgât*. — ³⁾ Einen Heuschober anrichten heisst *kaudzi mest* oder *nomest kaudzi*; mit einer Heugabel (*dalbis*) das Heu auf den Schober hinaufreichen — *sienu dalbot*.

reichen das Heu von Hand weiter. — Der Durchmesser eines solchen runden Heuschobers ist unten kleiner als in der Mitte, denn in der Mitte wird er stark erweitert¹⁾. Damit der Schober nicht etwa in Gefahr kommt umzufallen, wird dieser dicke Teil an mehreren Stellen mit besondern Hölzern gestützt, die zuweilen ein gegabeltes Ende haben²⁾. Nach der dickeren Mittelpartie wird der Schober nach oben zu abgeschrägt und immer enger zusammengezogen, bis er gegen das Ende hin ganz spitz wird³⁾.

Wenn der Bau des Heuschobers seinem Ende entgegen geht, müssen die Heutreterinnen den Schober verlassen, denn jetzt hat nur noch der Erbauer auf der Spitze genügend Platz. Er tritt auch das Heu an der Spitze fest. Das Ende des Schobers wird möglichst zugespitzt; die Spitze des Schobers muss in der Mitte recht perpendikulär aufstehen, denn dann sinkt der Schober nicht schief zur Seite und das Heu hält sich, obschon die äussere Fläche von der Luft schwarz wird, gut über ein Jahr⁴⁾. Auf den fertiggestellten Heuschober werden mehrere Armvoll gröberes Schwertgrases gelegt; liegt die Wiese in der Nähe eines Gewässers, kann man auch Schilf nehmen, das die Aufgabe hat, das Regenwasser abzuleiten. Wenn der Heuschober mit einer zentralen Stange gebaut wird, setzt man auf der Stange an der Schoberspitze eine Erdmotte auf, die das Herabfliessen des Regenwassers längs der Stange ins Innere des Schobers verhüten soll⁵⁾. Damit der Sturm die Spitze des Heuschobers nicht auseinanderreisst, legt man über diese mehrere Stangen, deren Spitzen kreuzweise miteinander verbunden werden, und deren untere Enden längs des Heuschobers nach unten hängen⁶⁾. Wenn der Schober fertig ist, werden die Heureste nochmals zusammen-

¹⁾ Die erweiterte Mitte eines Heuschobers nennt man *vēders* („der Bauch“); einen Schober in der Mitte stark erweitern — *kaudzi ar lielu vēderu mest.*

— ²⁾ Diese Stützen des Heuschobers nennt man *atspaidis, atspaidi* (Plur.). —

³⁾ Die Abschrägung eines Heuschobers heisst *šļieba*; und einen Heuschober abschrägen — *šļiebāt*; gegen das Ende hin den Schober spitzer machen — (*kaudzi*) *noņaukt* (lit. *nuraukti*) oder *apraut.* — ⁴⁾ J. C. Brotze, Sammlung verschiedener Liefländischer Monumente, Prospective, Münzen, Wapen, V. Band, S. 40 (Handschrift in der Stadtbibliothek Riga). — Die obere verfaulte, verschimmelte und gefrorene Schicht eines Heuschobers heisst *viršāji, viršēji, kalāci*; und das vereiste Heu auf dem Grundgestell des Schobers — *saloni.* — ⁵⁾ Dieser auf der zentralen Stange des Heuschobers aufgesteckte Hümpel heisst *cepurīte* (eigentlich „das Hütchen“; Diminutiv zu *cepure*, lit. *kepūrē*). — ⁶⁾ Diese rittlings über einen Heuhaufen gehängten Querhölzer, meistens an ihren spitzen Enden paarweise zusammengeflochtene junge Birkenbäumchen, heissen *pār-*

geharkt; kann man den übriggebliebenen Heurest nicht mehr im Schober unterbringen, wird er vorläufig hinzugesteckt¹⁾. Im Schober bleibt das Heu gewöhnlich bis im Winter; dann kann man es auf den guten Schnee- und Eiswegen mit dem Schlitten nach Hause führen. Im Sommer ist es oft kaum möglich, mit den Pferden über die morastigen Stellen zu fahren oder dann liegt vielleicht das Heu auf der gegenüberliegenden Seite eines Flusses und kann erst geholt werden, wenn die Gewässer zugefroren sind, falls man es nicht im Boot befördern will. — Um einen Heuschober noch besser gegen Regen und Wind zu schützen, schichtet man das Heu auf einer quadratischen Grundlage zwischen vier hohe und starke Eckpfosten auf, worauf ein nach unten und oben verschiebbares Dach ruht²⁾. Die Ecken dieses Schobers werden durch senkrecht im Boden befestigte Pfosten eingefasst. An jedem Pfosten befindet sich ein starker Pflöck; auf diesen Pflöcken liegt ein Holzrahmen mit einem (vierseitigen) Walmdach. Da die vier Eckpfosten eine ganze Reihe von Löchern für die Pflöcke haben, kann man das Dach je nach der Menge des Heus höher oder niedriger stellen. Die Vorteile eines solchen Heuschobers bestehen darin, dass jederzeit Heu herausgenommen werden kann, ohne dass man Gefahr läuft, dass das übrige Heu durch Regen oder Schnee leidet. Das Dach ist gewöhnlich mit Stroh oder Schilf, zuweilen aber auch mit Schindeln bedeckt. Man trifft auch solche Schober, bei denen das Dach anstatt auf Pflöcken auf einigen Querhölzern ruht, die mit Weidenruten zusammengehalten werden. Die Oberfläche eines solchen Heuschobers wird durch zwei aus Schilf, Gerten und Ästen hergestellten Regen- und Windschutzflächen, die dachartig aufgestellt sind, geschützt. Die letztgenannten Heuschober haben also ein (zweiseitiges) Satteldach an Stelle des gewöhnlichen (vierseitigen) Walmdaches. Der Inhalt eines

karas (Plur.; von *pârkart* „drüberhängen“), *pârkari* (Pl.), *pârkalas* (Pl.; *pârkal-* dissimilatorisch aus *pârkār-*), *pârkali* (Pl.), *pârkala*, *pârkulas* (Pl.), *pakâri*, *ķeres*; und die Rittlings-Stellung der 4 Querhölzer wird mit einem Adverb *pârkorêm* bezeichnet.

¹⁾ Das Heu beim Schober wiederholt abharken heisst *piekašât*; und ein Heurest, der in den Schober nicht mehr hineingeht — *piemejs* (zu *piemiet* „hinzustecken“). — ²⁾ Dieser zwischen 4 Pfosten eingerichtete Heuschober mit einem verstellbaren Dach heisst *seġene*, *zeġene*, *braga* (scheint neben lit. *brâgas* aus dem weissruss. *бpоpъ* entlehnt zu sein), *braġis*, *braķis*, *braķi* (Plur.), *brucis* (von *brukt* „herabrutschen“), *ĉagans*, *bâbele*, *stabu kaudze* („Pfostenschober“).

Heuschobers besteht gewöhnlich aus vier bis sechs Heufuhren. Der Bau grösserer Heuschober ist unpraktisch, weil das Heu nicht auf einmal fortgeschafft werden kann und auf dem angebrauchten Heuschober leicht verdirbt.

Zum Teil wird das trockene Heu auch in Heuscheunen untergebracht. Es gibt kleine Heuscheunen auf den entfernter liegenden Wiesen, man hat auch solche im Gehöft selbst; sie sind etwa an die Vorratskammer angebaut, an die Korndarre oder an den Viehstall. Zuweilen wird das Heu auch auf der Oberlage des Viehstalls aufbewahrt. Bei erweiterten Wirtschaftsgebäuden befindet sich neben dem Stall eine Futter-scheune ohne Oberlage, in welcher Heu und Stroh Platz finden¹⁾. — Bevor man das Heu in die Scheune bringt, wird oft der Boden mit Erlenzweigen bedeckt. An der Giebelseite der Heuscheune befinden sich in der Regel zwei übereinanderstehende Türen. Zuerst wird das Heu durch die untere Tür mit Hilfe der Heugabel eingebracht. In der Scheune stehen diejenigen, die es entgegennehmen und ausbreiten; von einigen Frauen wird es dann festgetreten²⁾. Wenn das Heu bis zur Höhe der Tür reicht, wird es von nun an durch die obere Luke geworfen, die sich an der Giebelwand über der untern Tür befindet³⁾. An Stelle der oberen Tür, die, wie gesagt, eine Art Fensterluke ist, lässt man zuweilen an der oberen Spitze der Giebelwand die Dachgiebelbalken weg;

¹⁾ Vgl. auch Bielenstein, *op. cit.*, S. 129. — Eine kleine Heuscheune auf entfernten Wiesen heisst *dâržine* (aus lit. *daržinė*), (*siena*) *šķūnis* (aus niederdeutschem *schune* entlehnt) oder *šķūnītis* (Diminutiv) *stājene* (aus dem Litauischen), *stājine*; die als Anbau errichteten Scheunen aber — *pūne* (nebst lit. *pūnis* und *pūnē* aus russ. *пунѣ*), *pūnis* (zuweilen auch als eine Heuscheune im Walde), *siena pauna*, *gubenis* (von *guba*; eig. heisst *gubenis* also ein Heuhaufen; die Bedeutung wird von dem Haufen auf das Dach resp. Haus, unter dem er steht, übertragen), *gubens*, *gubene*. — Im Viehstall hat man zuweilen einen kleinen Verschlag mit einer Lucke in der Oberlage, wodurch das Heu zur Viehfütterung heruntergeworfen wird; in Sarkanmuiža heisst diese Vorrichtung *skansts*; in Dunika, Saldus, Kalēti heisst dieser versperrte Ort im Viehstall *pelūde*, *pelude*. — In Liel-Ezere hat man eine Abteilung im Stalle zum Aufbewahren von Heu, Stroh und Klee als Viehfutter, die *ķērcis* heisst. — Die Oberlage (der Bodenraum) des Viehstalls, die aus lose nebeneinandergelegten runden Stangen besteht, heisst oft *sienaugša* oder *sienaugšiene* (eig. „der Heuboden“). — ²⁾ Die Frauen, die das Heu niedertreten, heissen oft *panteniece* oder *pantu minēja*. — ³⁾ Das Heu in die Scheune unterbringen heisst *sienu šķūnī bāzt* oder *nobāzt sienu*, auch *tūcīt* (stopfen; vgl. *tūkāt*); von dem Fuder abnehmen und in die Scheune packen — *izbāzt vezumu*; das Heu in einem Gebäude unterbringen — *saglabāt*; auf die Oberlage hinaufwerfen — *uzsvaidīt*.

durch diese Öffnung kann das Heu bequem hineingereicht werden¹⁾. Wenn nicht das ganze Heu in der Scheune Platz hat, wird der Rest längs der Scheunenaussenwand aufgehäuft. Sobald das Heu in der Scheune etwas zusammengesunken ist, wird auch der Rest noch untergebracht. Nach der Einlagerung des Heus werden die Scheurentüren verschlossen oder verschalt; die etwa noch vorhandenen Öffnungen an der Giebelseite bedeckt man mit grossen Zweigen²⁾. Diese Massnahme wird als Schutz ergriffen gegen die häufigen Besuche der Rehe. — In grossen Heuscheunen, in die man mit einem ganzen Pferdegespann einfährt, wird das Heu in gewissen Abteilungen geschichtet. Zwischen zwei Querbalken wird z. B. eine kompakte, steile Heuschicht aufgehäuft³⁾.

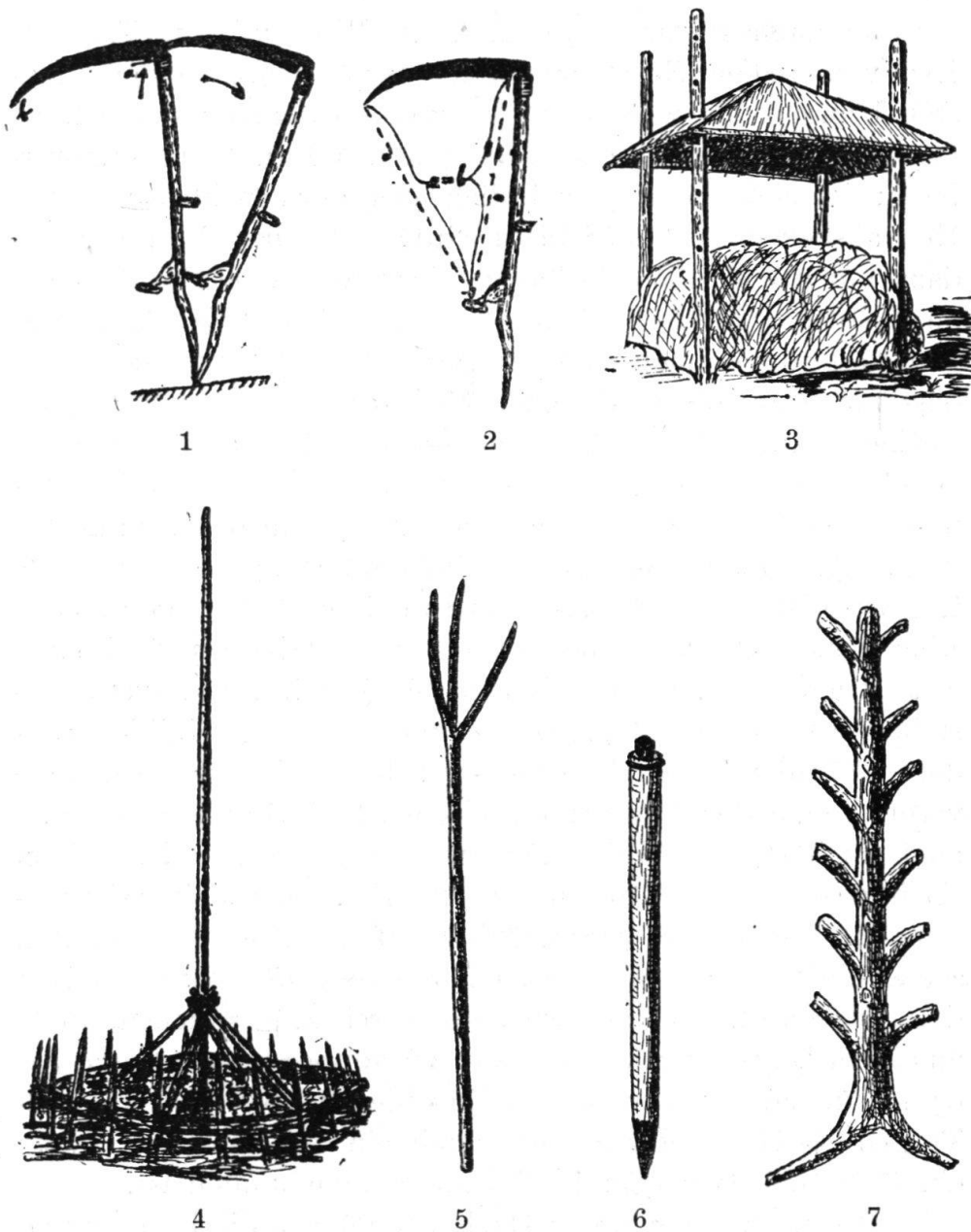
In den Mäusen sieht der Bauer einen argen Feind. Damit sie ihr Heu nicht fressen sollen, führen die Bauern folgenden Dialog: zuerst wirft einer einen Armvoll Heu in die Scheune; ein anderer, der im innersten Teil der Scheune steht, stellt die Frage: „Was wirfst Du?“ — „Eine Katze“. — „Warum eine Katze?“ — „Damit die Mäuse das Heu nicht fressen“. So soll man dreimal fragen und jedesmal einen Armvoll Heu in die Scheune werfen⁴⁾. Eine andere Abwehr, durch die der Bauer sich sichern will gegen die Mäuse, besteht in einer Art symbolischen Loskaufs: früh am Morgen, ehe man noch gegessen hat, soll man die jungen Birkenbäume des Pfingstfestes in die Heuscheune werfen, und man muss dabei sagen: „Fresst die Bäume, dann das Futter“ — und dann werden die Mäuse das Heu nicht fressen. — Wenn das Heu in die Scheune gebracht worden ist, soll man drei Steine nehmen, diese in eine Ecke der Scheune legen und sagen: „Kommt, ihr Ratten und Mäuse, nagt an den Steinen, berührt aber nicht das Heu“, und wieder müssen diese Wörter dreimal hintereinander gesagt werden⁵⁾.

¹⁾ Diese obere Tür, resp. Öffnung einer Heuscheune heisst *brodiņš, cora, palodze*. — ²⁾ Die offene Giebelseite der Heuscheune mit belaubten Zweigen schliessen heisst *aizlapot* oder *aizmeijot*. — ³⁾ Eine solche (oft länglich vierkantige) Abteilung, Heuschicht in der Scheune heisst *pants, panta, pante, ransta, ransts, valsts, (siena) rinda, riņģis* (aus mittelniederdeutsch *rink*), *ielīma* (Diminutiv zu *ielā*), *skrīne, bāns, bānis, bendele* (auscheinend aus mittelniederdeutsch *bendel*), *beņķis, slikte* (entl.), *grēda* (aus russ. грѣда). — Das Heu schichtweise in einer Scheune aufhäufen heisst *pantēt sienu* oder *sātī kraut* (mit *-āt-* aus *-ārt-* zu *sārts* „ein Haufen“, vgl. *labības sārts* „eine Getreideschicht“ oder zum estn. *sāt* „kleiner Heuschober“). — ⁴⁾ *Latviešu burāmie vārdi*, S. 250. — ⁵⁾ *Latviešu burāmie vārdi*, S. 265.

Je nach Bedarf muss man im Winter jeden Tag das Heu vom nahen Heuschober oder der Scheune in den Viehstall bringen. Es wäre nicht bequem, jedesmal auf die hohe Heuschicht klettern zu müssen, um das Heu herunterzuwerfen¹⁾; so zieht man gewöhnlich das gewünschte Quantum Heu aus einer untern Schicht einfach heraus. Man braucht dazu einen speziellen Asthaken, der diese Arbeit erleichtert; denn sowohl in der Scheune wie im Heuschober liegt das Heu fest aufeinandergepresst. Der Haken ist vorn so spitz, dass man ihn mit Leichtigkeit tief in die Heuschicht hineinstecken kann. Beim Herausziehen nimmt der Widerhaken eine Menge Heu mit. Dieses Verfahren wird so oft wiederholt, bis man die nötige Menge beisammen hat. — Um das Heu in den Viehstall zu tragen, benützt man eine einfache, grobe Decke, ein Laken; auch das Grünfutter wird in einer solchen getragen²⁾. Aber meistens bedient man sich einer besonderen geflochtenen Futtertrage, die auf folgende Art angefertigt wird: zwei Nussbaumstäbe werden so gebogen, dass jeder von ihnen einen Halbkreis bildet; die beiden Enden des Stabes werden in einer geraden Linie verbunden. Jeder dieser Halbkreise wird mit Stricken — früher auch mit Bast oder Weidengerten — durchflochten. Die beiden Halbkreise werden dann mit einem Strick lose miteinander verbunden. Diese Trage wird geöffnet auf der Erde ausgebreitet, sodass sie wie ein länglicher Kreis aussieht, und dann das Heu darauf gehäuft. Nachher wird sie mittels zwei Stricken, die je an einem Bügel angeknüpft sind, zusammengeklappt und auf dem Rücken getragen³⁾. — Zuweilen verwertet man zum Tragen des Heus oder Strohes auch ein Seil, an dessen Ende ein Holzstück (*knauķis*; in Zaļenieki) angebunden ist.

Wenn das Heu unter Dach ist, pflegen die Knaben und Bauernburschen bis in den Spätherbst hinein auf den Heuschichten zu übernachten; dann haben sie Zeit genug, von Drachen, Teufeln und andern bösen Geistern zu erzählen, wie es ihnen beliebt und gefällt.

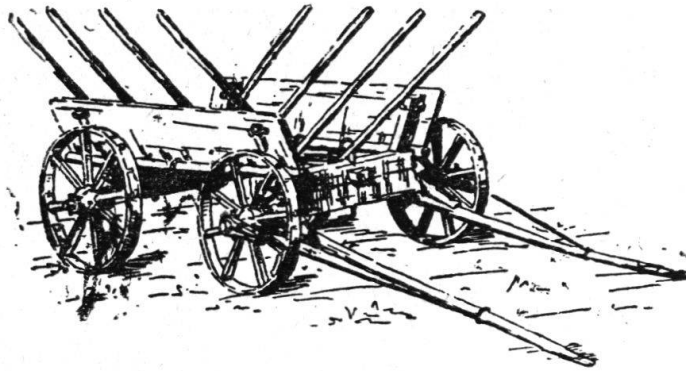
¹⁾ Die auf ein Mal von der Heuschicht heruntergeworfene Menge Heu heisst in Rucava *vālinjīs*. — ²⁾ Diese Decke heisst *zālnieks*, *zālenieks*, *nēsu dekis*, *nestava*, *nasta*, *nesta*; die an den Ecken der Decke angebundenen Schnüre heissen in Lubāna *derža*; beim Zusammenbinden der Decke die Ecken anbinden — *pieraistīt* (in Sērmūkši). — ³⁾ Bielenstein, *op. cit.*, S. 130. — Diese geflochtene Futtertrage heisst *nozīs*, *noza*, *noze*, *nosis*, *režģis*, *režģas* (Plur.), *režģe*, *režģelis*, *režģīne*, *režģīnes* (Plur.), *ragaža*, *liska*, *līks*, *rīds*; (ein netzartiger Heusack) *kīsis*, *kešelīs*, *vērsaka* „der Quersack“, *varzava*, *varza*, *ūdgarņis* (vgl. *hütgarn*), *ķīpa*.



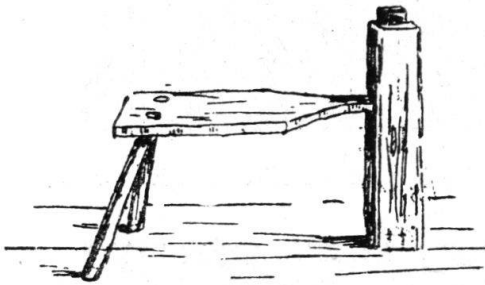
1. Damit man beim Einbinden der Sense die richtige Stellung der Klinge erhalte, wird die Sense aufrecht an die Wand gelehnt. Man bezeichnet die Stelle, wo die Klinge am breiten Ende mit ihrer Schneide die Wand berührt. Dann wird die obere Partie der Sense nach rechts geschoben. Nun muss auch die Schneide der Klingenspitze dieselbe bezeichnete Stelle berühren. — 2. Die Stellung der Klinge kann man auch so prüfen, dass das spitze Ende der Sensenklinge in gerader Linie von dem Handgriff-Querhölzchen für die linke Hand ebenso weit wegliegt wie die Schneide des breiten Endes der Klinge. — 3. Ein Heuschober auf einer quadratischen Grundlage und mit einem verstellbaren Dach. — 4. Das Holzgerüst eines Schobers (in Vilaka). — 5. Eine dreizinkige hölzerne Heugabel. 6. Ein zugespitzter Pfahl mit Amboss. — 7. Ein Baumstamm mit Aststrünken und 2 Wurzeln, der als Leiter (*kapslis*) zum Absteigen vom Fuder benutzt wird.



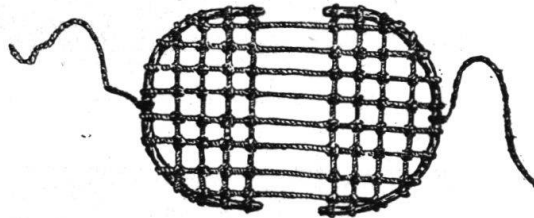
8



9



10



11

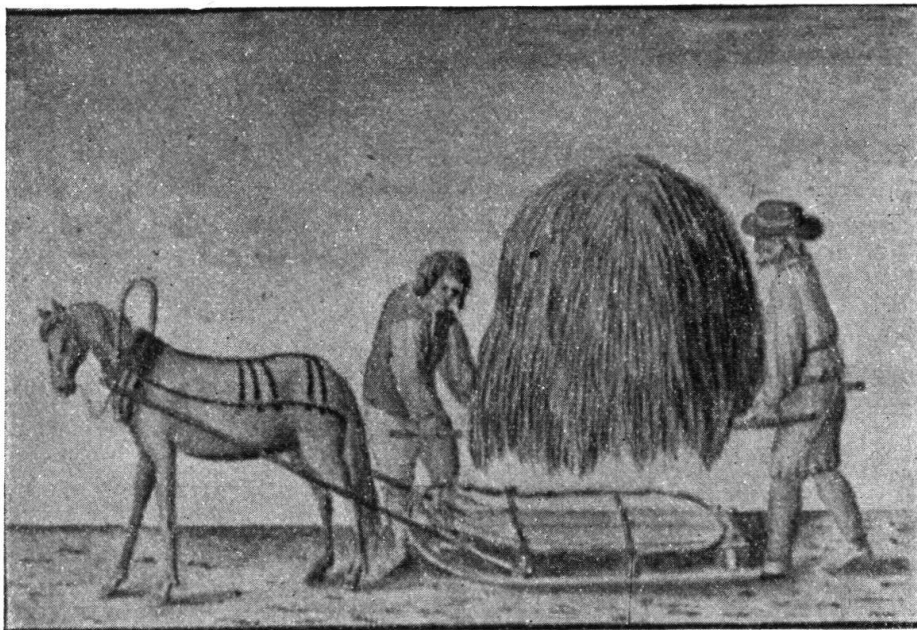
8. Ein Brett, worauf man klopft, wenn man die Leute zum Essen ruft (Bienenstein). — 9. Ein Arbeitswagen mit den Seitenhölzern zur Erweiterung des Wagens (Bienenstein). — 10. Eine Bank mit Amboss zum Dengeln der Sense (Bienenstein). — 11. Eine Futtertrage (*nozis*).



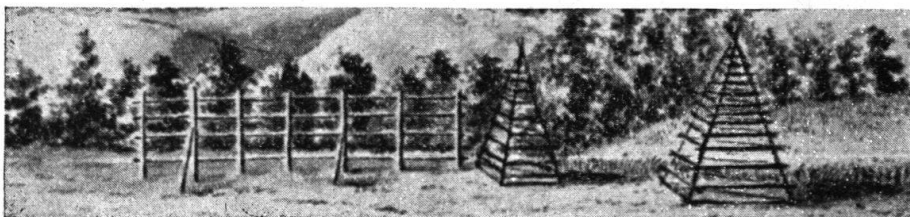
Die Heumahd in Trikāta.



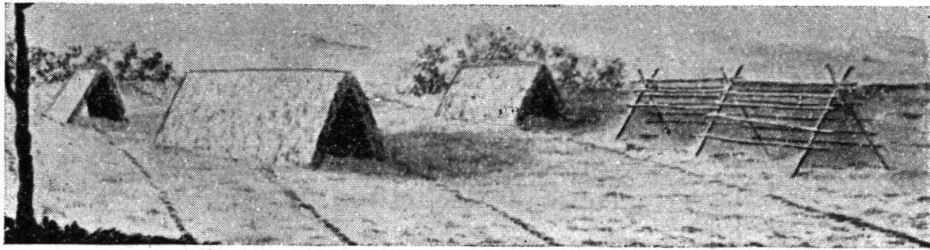
Ein Haufen Heu wird zum Trocknen ausgebreitet (in der Nähe von Riga).



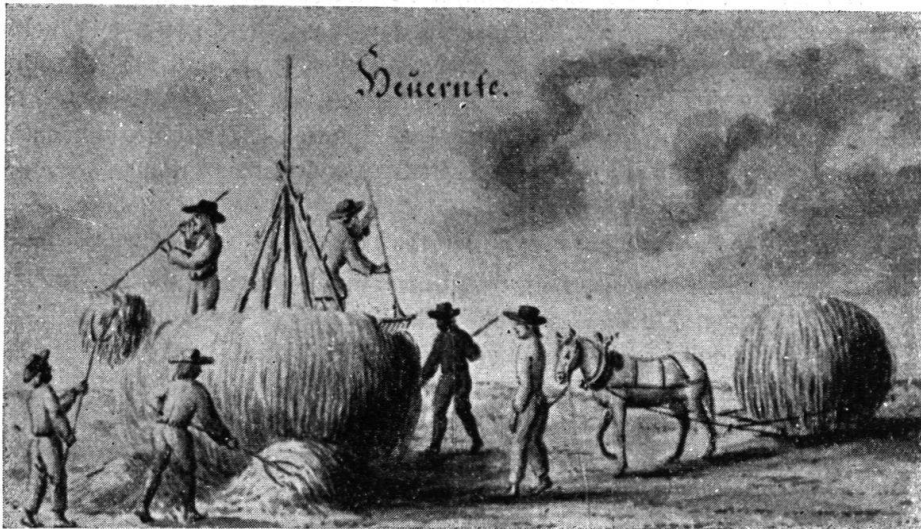
Ein Heuhaufen wird mittels zweier untergeschobener Stangen auf den Schlitten gehoben, um dann zum Heuschober oder zur Scheune geschleppt zu werden.



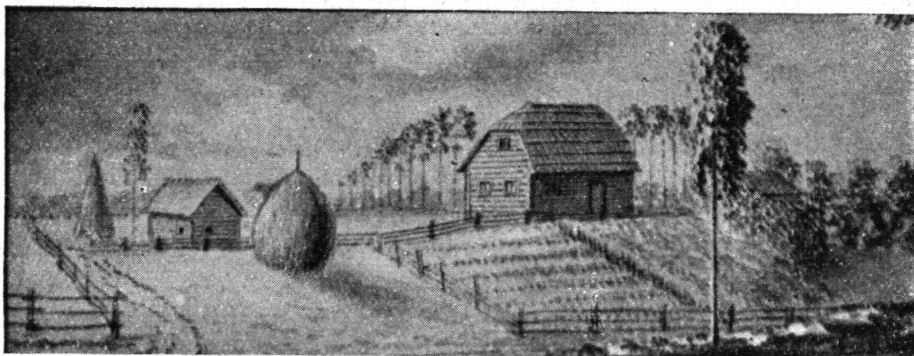
d) Tröcknungsgestelle in Nitaure.



Dachförmige Trocknungsgestelle in Livland (um Riga).
(Brotze, Ende 18. Jh.)



Aufschichten eines Heuschobers in Skujene.



Ein Heuschober beim Bauernhof, unweit des Viehstalles (Brotze).